

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint wöchentlich
Preis: Monatlich 1,20 Mark, Einzelnummer 30 Pfennig
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld
3,60 Mark; unter Kreuzband 4,25 Mark

Berlin
27. Dezember 1919

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Amt Marktplatz 147 49
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Die soziale Schulung der Arbeiterfrau

Von Henni Lehmann-Göttingen.

Der Gedanke, daß es zur Ausübung sozialer Arbeit einer Schulung bedarf, daß auch sie gelehrte Arbeit darstellt, ist ein verhältnismäßig junger. Die soziale Arbeit früherer Zeit lag vorwiegend in den Händen der Geistlichkeit, die sich ihre Hilfskräfte aus ihr naheliegenden Kreisen heranzog und nach ihren Anschauungen bildete. Mehr und mehr ging dann diese Hilfsarbeit in die Hände der öffentlichen Gewalten, Gemeinde und Staat, über, daneben entstanden zahlreiche Vereine, die die sogenannte „freie Liebestätigkeit“ ausübten. Je mehr sich in den großen Städten, insbesondere in Fabrikorten, die Menschenmassen häuften, je mehr damit die Not in den arbeitenden Schichten stieg, je stärker dort der Gegensatz zwischen Besitzenden und Besitzlosen hervortrat, desto mehr fühlten auch Frauen und Mädchen besitzender Kreise den Drang, solcher Not zu steuern, empfanden es als Pflicht zu helfen. Das sei ihnen nicht vergessen. Sie erkannten auch, daß ihnen vieles fehlte, um solche Pflichten nur einigermaßen zureichend erfüllen zu können. So suchten sie Kenntnisse theoretisch und praktisch zu erwerben, die diesem Mangel abhelfen sollten. Es entstanden dann Schulen zur Uebermittlung solcher Kenntnisse, die sozialen Frauenschulen, die auch die Ausbildung für soziale Berufe übernahmen. Damit kam wohl ein gewisser größerer Ernst in die Arbeit. Nicht selten machte sie aber auch bei den so Geschulten, noch viel mehr bei den Nichtgeschulten, ein starker Dilettantismus dennoch breit. Die unbeschäftigte „Tochter höherer Stände“ — man nennt sie auch kurz die „höhere Tochter“ — kramte ein bißchen in sozialer Arbeit, um ein paar Jahre anzufüllen, bis sie sich verheiratete. Die Frau aus arbeitendem Stande, die soziale Arbeit auf ihre Schultern nimmt, wird mit ganz anderen Gedanken und Empfindungen an die Arbeit herangeführt, die ihr nie eine Ausfüllung leerer Stunden bedeuten kann, denn ihre Stunden sind mit Arbeit vollgefüllt im Beruf, im Haus, in der Familie. Für sie ist soziale Arbeit immer eine Pflicht, die sie aus warmherzigem Interesse für die Allgemeinheit auf sich nimmt.

Was bringt die Arbeiterfrau mit, das sie für diese Arbeit fähig macht? Fraglos eine Kenntnis der Lebensbedingungen und Lebensart der unbemittelten Volksschichten, die sie vor dem häufigen Zehlgelben sozial arbeitender Frauen der besitzenden Kreise bewahrt, denen solche Kenntnis fehlt, und die leicht überall den Mangel ihres eigenen Lebens anlegen wollen mit seinen reicheren Möglichkeiten in bezug auf Sorgfalt, die der Ernährung, der Instandhaltung der Wohnung, der Kinderpflege und ähnlichem zugewandt werden kann. Indes, so wichtig diese Lebenskenntnis, die die Arbeiterfrau mitbringt, ist, sie genügt nicht, sie zu sozialer Arbeit voll tüchtig zu machen. Dazu gehören doch soziale Kenntnisse von allerlei Art. Man muß dies und jenes wissen und gelernt haben. Die Einrichtung einer vollen sozialen Frauenschule für Frauen arbeitender Kreise wird kaum möglich sein, einfach schon deshalb, weil diese kaum die Zeit für einen doch mehrjährigen Besuch solcher Schulen ausbringen können. Man könnte höchstens daran denken, für junge Mädchen aus Arbeiterfamilien, die sich vielleicht einmal einem sozialen Beruf, etwa als Fürsorgerin, Waisenpflegerin usw., widmen wollen, solche Schulgänge einzurichten, die denn wie eine andere Lehrgang anzusehen wären. Es wird aber gegenwärtig eine größere Zahl von Arbeiterfrauen an

verschiedenen Stellen für Arbeit im allgemeinen Interesse gebraucht, für die der genannte Unterricht gar nicht in Frage kommt. Arbeiterfrauen, die sich solcher Tätigkeit widmen können, werden zurzeit wohl wesentlich etwas ältere Frauen sein, die nicht mehr durch die Sorge für kleine Kinder in Anspruch genommen sind, oder jüngere kinderlose Frauen. Diese Frauen werden mitzuarbeiten haben in verschiedenen Stellungen in der Gemeinde, als Mitglieder von Gemeindevertretungen, städtischen Kommissionen und Deputationen und ähnlichem. Ferner werden sie sich mehr als bisher an der Arbeit der freien Liebestätigkeit zu beteiligen haben. Es ist dies durchaus wünschenswert, damit die freie Liebestätigkeit nicht ausschließlich in den Händen bürgerlicher, insbesondere konservativer und kirchlicher Kreise bleibt. So sehr auch die Sorge für die allgemeine Wohlfahrt und für die Hilfsbedürftigen öffentliche Angelegenheit, Sache der Allgemeinheit ist, so wenig wird man doch, wenigstens einzuweisen, die freie Liebestätigkeit völlig ausschalten können. Es ist dies auch nicht ganz wünschenswert, denn die freie Liebestätigkeit kann nicht nur manchmal aus eigener Kraft schneller Einrichtungen treffen, die nützlich sind, an die doch aber eine Behörde schwerer herangeht, sie bildet auch nicht ganz selten ein heilsames Gegengewicht gegen behördlichen Bureaucratismus, den in der sozialen Arbeit mehr auszuscheiden auch eine Aufgabe der sozial arbeitenden Arbeiterfrau sein wird.

Die Arbeit, an der sich Frauen in den öffentlichen Körperschaften zunächst vorwiegend beteiligen werden, wird voraussichtlich in ganz bestimmten Richtungen liegen. Es wird sich handeln um Sorge für Arme und Alte, für Frauen, Kinder und Jugendliche, für Kriegshinterbliebene und Kriegsbeschädigte, um Mitarbeit in Schul- und Wohnungskommissionen, für die Schulen auch in den zu schaffenden Elternräten. Außerdem kann vielleicht noch eine besondere Arbeiterinnenfürsorge in Frage kommen, wenn es gelingt, die im Kriege durch die Frauenreferate bei den Kriegsamtern geschaffenen Fürsorgevermittlungsstellen in kommunale Arbeiterinnenwohlfahrtsstellen umzuwandeln. Solche Stellen würden die Aufgabe haben, im Zusammenhang mit Arbeits- und Berufsberatungs- und Vermittlungsstellen alle Fürsorge zu treffen, die nötig ist, um eine aus dem Arbeitsverhältnis der Arbeiterin entstehende Schädigung ihrer Person und ihrer Familie und Häuslichkeit zu verhindern. Damit würde Hand in Hand die Tätigkeit in Arbeitsnachweisen und Berufsberatungen gehen, die eine besondere Schulung voraussetzt.

Wer in der Armenpflege mitarbeiten soll, muß eine Kenntnis der in Frage kommenden Unterstützungsmöglichkeiten haben, wie sie am Ort oder allgemeiner Natur vorhanden sind, muß bestehende Einrichtungen und Anstalten kennen. Gleiches ist natürlich bei anderen Unterstützungsfragen nötig, insbesondere muß viel Vertrautheit mit der Sozialversicherung vorhanden sein. So ist z. B. bei aller Mütter- und Wöchnerinnenfürsorge eine Kenntnis der neuen Wochenhilfebestimmungen notwendig. Man braucht aber auch etwas weiter gehende Gesehkenntnis. Bei der Fürsorge für uneheliche Mütter und Kinder kommen die diesbezüglichen Vorschriften des bürgerlichen Gesetzbuches in Betracht, die hoffentlich bald erheblich verbessert werden. Auch für andere Fälle, für Vormundschaften überhaupt, kommt das Bürgerliche

Gesetzbuch, das häufig abgefürzt nur das U.G.B. genannt und geschrieben wird, in Frage; ebenso für Bestimmungen über Mieten von Wohnungen, über Erbrecht, über Ehescheidungen und anderes.

Diese Dinge müssen direkt gelehrt und gelernt werden, denn sie kommen immer wieder in der Fürsorgefähigkeit vor. Es wäre jedoch meines Erachtens sehr unpraktisch, wenn man hierüber den Arbeiterfrauen einfach Vorträge halten lassen wollte. Zunächst ist es recht ermüdend und vielen schwer möglich, einem längeren Vortrag von Anfang bis zu Ende aufmerksam zu folgen. Dann behält man nicht, was so einmal schnell am Ohr vorübergeht, und rasches Mitschreiben des Wichtigsten ist schwer, oft unmöglich. Ferner wird auch leicht das eine oder das andere mißverstanden, besonders wenn sich der Redner nicht ganz klar ausdrückt. Deshalb empfiehlt sich eine andere Form, wie sie auch an Universitäten üblich ist, und dort als Seminar, als praktische Übungen oder ähnlich bezeichnet wird.

Es müßte bei solchen Übungen für Arbeiterinnen zunächst die gesetzliche Bestimmung mitgeteilt werden, dann ein praktischer Fall aus dem Leben, auf den die betreffende Bestimmung paßt, und dann wird dieser Fall mit den Arbeiterinnen besprochen, die möglichst an der Besprechung sich beteiligen, vielleicht auch selbst ihnen bekannte ähnliche Fälle heranziehen sollen. Dadurch wird auch der Scheu vieler Arbeiterinnen, zu sprechen und ihre Meinung zum Ausdruck zu bringen, entgegengewirkt werden. Diese müssen sie verlieren, wenn sie in der Allgemeinheit mitwirken wollen.

Um Anstalten, in denen Hilfsbedürftige untergebracht werden, beurteilen zu können, dazu ist die Besichtigung dieser Anstalten nötig. Möglichst soll man nicht nur die in Frage kommenden Anstalten selbst, sondern auch ähnliche sehen, wenn es irgend möglich ist, besonders gute, die an Nachbarorten bestehen. Mit jeder Besichtigung muß eine Erklärung der Einrichtungen verbunden sein. Natürlich können auch außerdem Beschreibungen von Anstalten gegeben werden. Um Anstalten für Kranke oder zur Unterbringung von Kindern, um überhaupt die Versorgung von Kindern beurteilen zu können, dazu sind gewisse Kenntnisse des Gesundheitswesens, der Hygiene, erforderlich, wie sie auch für Beurteilung der Wohnverhältnisse notwendig sind. Hierin gerade sind die Kenntnisse der Arbeiterin oft recht lückenhaft, weil sie in engen, ungesunden Wohnungen gar nicht die Möglichkeit hat, die Anforderungen kennen zu lernen, die vom gesundheitlichen Standpunkt aus an jede Wohnung gestellt werden müssen.

In bezug auf Schulverhältnisse werden wohl eigentlich fachliche Kenntnisse weniger in Frage kommen. Hier wird mehr die natürliche Empfindung und die Erfahrung der Mutter zu sprechen haben. Vielleicht wird bei der bevorstehenden Ausgestaltung des Fortbildungsschulwesens etwas über die verschiedenen Pläne für solche Schulen, insbesondere die für Mädchen, zu sagen sein. Aber von der Jugendpflege, die sich mit den normalen schulentlassenen Jugendlichen zwischen 14 und 20 Jahren, und der Jugendfürsorge, die sich mit den nicht normalen im gleichen Alter, mit Gefährdeten und Straffälligen beschäftigt, sollte jede Arbeiterfrau etwas wissen, vor allem jede, die für das Gemeinwohl arbeitet. Diese heranreifende Jugend ist durch die Kriegsverhältnisse besonders gefährdet worden, und wir haben traurig viel jugendliche Verbrecher. Gerade der Einfluß guter Frauen würde hier von besonderem Segen sein. Er würde auch der gewissenlosen kommunistischen Verhetzung entgegenwirken können, denen diese jungen, noch nicht reifen und leicht erregbaren Menschen oft allzu schnell zugänglich sind.

Praktisch werden sich am einzelnen Ort wahrscheinlich noch eine ganze Reihe verschiedener Dinge ergeben, an deren Ausgestaltung die Arbeiterfrau mitzuwirken berufen ist, über die sie sich demgemäß unterrichten muß. An einen Ort ist dies, am anderen jenes von mehr Wichtigkeit. Überall werden heute von besonderer Bedeutung Beleuchtungs-, Heizungs- und Ernährungsfragen sein. Diese müssen natürlich praktisch nach den örtlichen Verhältnissen gelöst werden, aber es spielen doch die allgemeinen Gesichtspunkte, die Kenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse, eine bedeutende Rolle, und diese wieder greift über in allgemeine Fragen des Sozialismus, insbesondere die der Sozialisierung von Betrieben. So wird man Arbeiterfrauen hier nur zu vollem Verständnis schulen können, wenn man sie mit der Grundlehre des Sozialismus und mit deren Verwickelungsmöglichkeiten in der gegenwärtigen schweren Wirtschaftslage bekannt

macht. Diese Bekanntschaft wird sie dann wieder überleiten in das große Gebiet des politischen Lebens überhaupt, auf dem mitzutun die Arbeiterfrau hoffentlich in immer steigendem Maße berufen sein wird. Auch hier wird ihr die allgemeine soziale Schulung und die praktische Vorarbeit in der Gemeinde von erheblichem Nutzen sein, denn ein umfassender Ausbau der sozialpolitischen Gesetzgebung dürfte vor der Tür stehen. Damit die Frauen, insbesondere die Arbeiterfrauen auf die Entwicklung Einfluß ausüben können, sind erweiterte Kenntnisse und möglichst gute soziale Schulung unerlässlich. In den Formen, die ich andeutete, wird sie sich mehr oder weniger ausgedehnt fast überall ermöglichen lassen.

Jahreswende

Von Clara Müller-Jahnke

Am altersgrauen Baum der Zeit
Ist eine Blume aufgeblüht,
Und eine Knospe tut sich auf.

Die Menschheit leuchtet in gleicher Fron;
Von ihrer müden Stirne fällt
Der Schweiß in Tropfen erdenwärts.

Ihr Glaube aber träumt im Licht:
Vor ihren Sehnsuchtsblicken schwimmt
Das Morgenrot des neuen Tags.

Wie auch die Kette klinkt und drückt,
Der Zukunft Sturm zerbricht sie doch, —
Und jedes Jahr löst einen Ring.

Und jede Knospe, die erblüht
Am altersgrauen Baum der Zeit,
Birgt einen Keim der künftigen Frucht.

So grüß ich dich, du neues Jahr;
Du junge Knospe tu dich auf,
Und blüh' im lichten Rosenrot!

Des Friedens milder Maienwind
Umspiele deinen vollen Schoß.
Der Liebe Geist befruchte dich!

Und deine Düfte gieße aus, —
Mit Blütenblättern kränze du
Der Menschheit tiefgefurchte Stirn.

Und in der Zeiten Niedergang
Sei du ein lichter Zukunftstraum,
Sei du ein Gruß der neuen Zeit!

Revolution des Geistes

Von Carl Diegel

(Schluß)

Aus dem Vergangenen läßt sich das Werden erkennen, — es gilt nur, das Vergangene zu kennen! Wir Träger der Gegenwart aber sind, einem Zeitalter angemessen, das mit allen Mitteln an der Einengung, der Trockenlegung des Geistes arbeitete, zu beschränkt, zu nüchtern, zu bürokratisch, zu unpraktisch-praktisch, als daß es uns möglich wäre, unser Herz restlos dem ganz Großen, dem ganz Gewaltigen zu öffnen, erst recht nicht, wenn es vergangen ist. Müssen doch selbst die, denen es gegeben ist, die befähigt sind zu vertiefenden Einbliden, weiten orientierenden Ausbliden, — müssen doch auch sie sich erst frei machen von einem Bann, der alles niedergewang. —

Es zeugt von geringem Verstehen, wenn übertragende Geister, die den Blick kühn und feherisch ins Weite senden, die unbeirrt bleiben vom Augenblicksgeschehen, als Schwärmer und Träumer verhöhnt, als Verräter gebrandmarkt werden. Aber die Kleinlichkeit ist der Fink der Masse, unter dem sie selbst am meisten zu leiden hat.

Weder Goethe noch Schiller entgingen den Verständnislosigkeit und Anwürfen dieser Art, und doch waren beide weit mehr Revolutionäre, als es bei den notariell beglaubigten

Revolutionen zutraf. Nur daß sie es eben in einem höheren, „unbegreiflichen“ Sinne waren. Ihnen war der Weitblick gegeben, von dem ich oben sprach, sie zogen aus den Ereignissen von 1789, die für so viele Hemmung, Erstarrung, Schrecken waren, mit wunderbarer Ruhe die Folgerungen praktischer und ideeller Art und bewiesen so am besten, wie gut sie ihre Zeit verstanden. Sie übertrugen, wenn ich das Wort anwenden darf, die Revolution auf ihr geistiges und seelisches Leben, verinnerlichten, durchgeistigten sie, setzten Kampf gegen Kampf und deuteten wegweisend aus dem Chaos in die Schönheit einer festfügigen, ehrlichen Vollen, edlen Sehnen erreichbaren Harmonie.

Wohnte auch Friedrich Schiller im Augenblick, da ihm schöne, beglückende Träume durch Ungehenerlichkeiten zerstört wurden, verzweifeln und an der Menschheit irre werden: er ließ sich nicht werfen. Zudem er sich Kant zuwandte, offenbart er, daß sein Aufstieg sich weiter fortsetzt, daß die gewalttätige Erschütterung, die sein Ideal traf, den Willen und Drang auflöste nach einem unbedeutenden, festgefügtigen Fundament. Mitten aus Zerstörung und Zusammenbruch gewann er „Mut des reinen Lebens“; nie sind edlere Richtlinien aus einem Werke des Blutes und der Entschlossenheit genommen worden.

Mit dünnen Worten läßt sich aussprechen, was Schiller zu Kant zog: der Trieb zur Klarheit. Und unter welchen günstigen Umständen geschah die Annäherung! In einem Augenblick, da die Gebilde einer eigenen unklaren und unentwickelten Sehnsucht von brutalen Zufälligkeiten zertrümmert wurden und sich mit Notwendigkeit entweder Verzweiflung oder Entfugung oder neuen Arbeiten ergeben mußten!

Kant gab diese Klarheit, die Schiller für sich und sein Werk so dringend benötigte; in wundervollen Worten hat Wilhelm von Humboldt die einzigartige Leistung des Königsberger Philosophen gewürdigt:

„Kant unternahm und vollbrachte das größte Werk, das vielleicht je die philosophierende Vernunft einem einzelnen Manne zu danken gehabt hat. Er prüfte und sätete das

ganze philosophische Verfahren auf einem Wege, auf dem es notwendig den Philosophien aller Zeiten und aller Nationen begegnen mußte; er maß, begrenzte und ebnete den Boden derselben, zerstörte die darauf angelegten Truggebäude und stellte, nach Vollendung dieser Arbeit, Grundlagen fest, in welchen die philosophische Analyse mit dem . . . natürlichen Menschen Sinne zusammentraf. Er führte im wahrsten Sinne des Wortes die Philosophie in die Tiefen des menschlichen Busens zurück.“^{*)}

Nein, „eine solche Erscheinung konnte an Schiller nicht unbemerkt vorübergehen. Ihn, der immer über seiner jedesmaligen Beschäftigung schwebte, der die Poesie selbst, für welche die Natur ihn bestimmt hatte und die sein ganzes Leben durchdrang, doch auch wieder an etwas noch Höheres anknüpfte, mußte eine Lehre anziehen, deren Natur es war, Wurzel und Endpunkt des Gegenstandes seines beständigen Sinnes zu enthalten . . . Es mußte ihn mächtig ergreifen, das natürliche, menschliche Gefühl in seine Rechte eingeseht und in seiner Reinheit philosophisch begründet zu finden.“

Im genauen Sinne ist die ganze Entwicklung des menschlichen Geistes, vom Anfang bis zum Ende, eine andauernde Revolution. Aber ebenigut läßt sich im entgegengesetzten Sinne von einem fortwährenden Aufbau sprechen. Für uns sind entscheidend die einzelnen Epochen der Geistesentwicklung, die Zeitpunkte, an denen gleichsam die Bilanz gezogen wird, an denen sich zeigt, in welche Bahnen der reifer gewordene Geist drängt oder gedrängt wird, ob er resigniert verjagt oder ob er vorwärtsgehend Neues produziert. Sie sind Abfall und Beginn.

In heißen Kämpfen hat Schiller mit der kantischen Lehre gerungen, bevor er dazu gelangte, sich in sie einzuleben und sie

^{*)} Es fällt mir schwer, eine Charakterisierung abzubrechen, die ohne alles schwärmerische Entzücken eine so gerechte und verständnisvolle Würdigung darstellt. Sie ist zu finden in der kleinen Schrift „Ueber Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung“, die als Band 88 der wertvollen Insel-Bücherei erschienen ist.

* Feuilleton *

Sozialismus ist nicht Bruderschaft

Sozialismus ist nicht Bruderschaft; er ist Gemeinschaft und Brüderlichkeit, ist Gelinnung. Die Menschheitsfamilie, der Sozialismus, ist Gollstrom aller Erdteile.

Aber da die Liebe zwischen Brüdern beim Erbe auseinanderstrebt, so wolle, daß der Sozialismus, das heiligste Vätererbe enger zusammenführe.

So, daß aller Kampf nicht um das Erbe, sondern für das Erbe geführt werde.

Denn Sozialismus ist auch Kampf! Durch Kampf geboren, wird er auch im Kampfe leben. Das durch Kampf erhöhte Leben ist Sozialismus. Die Brüderlichkeit aber bleibe der Gollstrom der vom Herzen zum Herzen geht.

Julius Zerfas.

Meine Liesbeth

Von einem lustigen Reichstagsmitglied

Was, Deine Liesbeth“, höre ich die schönen Leserinnen schon fragen: „Was tut die in der „Gleichheit“? Na, wenn die die Ehre hat, muß ich, die Anna, und ich, die Grete, auch hinein. Das halte ich für recht und billig, vorausgesetzt daß beide so viele schöne weibliche und mütterliche Tugenden und so viele Kinder haben wie meine Liesbeth, und daß die Ehemänner der Anna und der Grete selbst von deren Engenhaftigkeit überzeugt sind und ihre Komplimente ebenso aufrichtig schreiben wie ich.

Außerdem lobe ich meine Liesbeth, weil ich den lachenden Philosophen Weber, den Spötter Geine und das Schandmaul Nießsche ins Unrecht setzen will, in der Hoffnung,

mir dadurch das Wohlgefallen aller Genossinnen, der schönen sowohl als der minderschönen, zuzuziehen. Es wäre ein Skandal, wenn ein Mann, der an seiner Frau den Narren so gefressen hat wie ich an meiner Liesbeth, dem unbewußten lachenden Philosophen nicht widersprechen wollte, der von gewissen Frauen die frivole Behauptung aufstellte, sie wären die Hagen, mit denen Moses die Ägypter zu schlagen gelassen hat. Ich kann auch die generelle Behauptung Heinrich Heines nicht unwidersprochen lassen, daß man bei Weibern nie wisse, wo der Engel aufhört und der Teufel anfängt; ich lege für meine Liesbeth ausdrücklich Verwahrung ein und behaupte, sie ist ein Engel, wenn sie auch keine Zähne mehr im Mund hat, weder echte noch falsche. Wenn sie noch katholisch wäre, würde sie sogar unfehlbar heilig gesprochen werden müssen und einen Platz einnehmen in der Legende der Heiligen. Für diesen Verlust soll sie aber durch diese Ehrenrettung in der „Gleichheit“ einen vollwertigen Ersatz haben. Dem kiederlichen Nießsche aber will ich erst recht auf die Finger klopfen für die nichtsnutzige Behauptung, daß Weib sei der Freundschaft nicht fähig; das Weib sei entweder eine Ratze oder ein Vöglein oder aber eine Kuh; wenn ein Mann zu einer Frau gehe, soll er die Weibliche nicht vergessen. Der Nießsche hätte ein Duzend solcher Frauen verdient wie er sie schildert. Schade, daß er gestorben ist. Lebte er noch, würde ich ihn aus purer Begeisterung für meine brave Liesbeth auf krumme Säbel fordern. Von allen großen Männern, die sich über Frauen äußerten, kann ich nur Napoleon, dem Halbgoth, zustimmen, der der Madame de Stael auf die Frage, welche Frau er am höchsten stelle, die prächtige Antwort gab: diejenige, welche die meisten Kinder hat.

Meine Liesbeth hatte nämlich zwölf, wovon acht leben, und die sehen mir alle ähnlich. Die Keckheit der halb-

weiterzuführen. Im Rahmen dieses Themas darauf einzugehen, würde zu weit führen; das muß Zweck einer besonderen Arbeit sein. Denn es galt hier nur, die einzelnen großen Wegstationen festzuhalten, in denen der menschliche Geist, von langer Wanderung auf hundert Trepfaden ermüdet, nur allzujern hängen bleibt, ohne die Kraft zum Weiterwandern zu finden, die nur aus dem eigenen Herzen strömen kann.

Und wie notwendig ist uns in unseren Tagen diese Kraft!

Noch einmal: sie entquillt nur dem eigenen Herzen.

Das Wohlfahrtsamt

(Schluß)

Von B. Michel, Minden, Mitgl. d. preuß. Landesversammlung.

Die Rechtsfürsorge, die, wie schon erwähnt, mit der Erwerbsfürsorge zusammengelagert werden kann, verdient ganz besondere Beachtung. Bisher haben die von den Gewerkschaften errichteten und unterhaltenen Arbeitersekretariate mit gutem Erfolg die Bedürfnisse auf diesem Gebiet befriedigt. Jedoch ist der Kreis der Rat- und Hilfebedürftigen weit über den Kreis derjenigen hinausgewachsen, für die diese Einrichtungen geschaffen wurden, nämlich für die Mitglieder der Gewerkschaften.

In der Besucherzahl der Arbeitersekretariate überwiegt vielfach die Zahl der Nichtgewerkschaftler die der Gewerkschaftler. Ein Beweis, wie dringend diese Frage der Lösung durch die Gemeinde bedarf. Die Rechtsfürsorge muß unentgeltlich für Kinderbemittelte sein und in die verschiedensten Rechtsfragen, möglichst durch gütliche Regelung, Ordnung bringen. Die Erfahrungen mit den Mieteinigungsämtern sollten auf anderen Gebieten Anwendung finden und zur Errichtung von Schieds- oder Schlichtungsämtern führen, um unter Ausschaltung der ordentlichen Gerichte Zivilstreitigkeiten, Beleidigungen usw. durch Vergleichsverhandlungen auf billige, praktische und schnelle Weise aus der Welt zu schaffen. Beratung bei Streitigkeiten, die aus dem Arbeitsvertrag und der Anfall-, Invaliden-, Alters- und Krankenversicherung entstehen, Vertretungen vor den Gewerbebehörden und den Versicherungs- und Oberversicherungsämtern sind Aufgaben, die der Rechtsfürsorge zufallen.

Jährigen Zwillinge geht sogar so weit, auch in der Psyche, daß ich den einen, der aus Eulenspiegelkanne mit den Hühneraugen zuerst das Licht der Welt erblickte, Till nannte, während sein Zwillingenbruder Götz heißt, weil er sein kleines Hinterteil ebenso rücksichtslos empfindet, wie der Ritter mit der eisernen Faust. Und die Mama Liesbeth macht, besorgt um das leibliche Wohl der kleinen Dioskuren, Vierundzwanzigstundenschichten und hängt sie abwechselnd an die Brust. Zuweilen aber auch gleichzeitig, was ich selbst bei den wertvollsten Madonnen Mafacels noch nicht bewundern konnte. Und eine solche prächtige Kinderfrau sollte keinen Platz in der „Gleichheit“ verdient haben? Anna und Grete, da könnt Ihr beide wohl nicht mitkommen. Ihr habt keine zwölf Kinder mit solcher Hingabe gestillt und fürchtet Euch erst recht vor Zwillingen, obwohl der Sozialismus den Nachwuchs so bitter nötig hat. Und Ihr habt wohl auch nicht solch göttliche Rücksicht mit einem freikünftigen Mann, daß Ihr ihn trotz der großen Nachkommenschaft den Kaffee nebst Butterbrot und Honig im Bett serviert, und Ihr habt wohl auch nicht die Seelengröße, zu ertragen, daß der Mann aus purer Kampflust Euch 300 Tage allein zu Hause sitzen läßt, daß er zwei Jahre seiner schönen Ehe im Gefängnis verbrachte, weil er das lose Mundwerk nicht halten kann und seine Grobheiten gegen Herrenmenschen und Ausbeuter mit der Bergmannsjacke schreibt. Die Liesbeth aber hat das alles ertragen mit einer heroischen Aufopferung und hat ihre Tränen um den streitbaren Mann in stillen Nächten geweint, während er hinter Schloß und Riegel immer neue Pläne ausheckte, um der Freiheit zu dienen und erneut Staatsknecht zu verdienen, bis die Revolution dem Eifer der Staatsanwälte Einhalt bot.

Habt Respekt vor meiner Liesbeth, die mich bei all ihren Opfern immer noch mahnte, daß ich dem sozialistischen Be-

Der Jugendfürsorge werden all' die Aufgaben zugewiesen werden müssen, die zu erfüllen die genannten Jugendämter sich übernommen haben. Der größte Wert muß darauf gelegt werden, mit der Fürsorge sofort nach der Geburt, besser noch vor der Geburt zu beginnen. Die Jugendfürsorge ist so wichtig und ihr Aufgabenkreis so groß, daß ein ausführliches Eingehen darauf hier unmöglich ist. Erwähnt seien hier nur die wichtigsten Fragen, wie Mutterschutz, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge; Fürsorge für die Schulkinder und die schulentlassene Jugend, Waisenfürsorge, Regelung des Pfllegekinderwesens und die wichtige Frage der Berufsvormundschaft. Ganz besondere Aufmerksamkeit muß der Fürsorge für uneheliche Mütter und Kinder gewidmet werden. Die Hebelstände, die gerade noch auf diesem Gebiete bestehen, scheitern besonders in den Großstädten zum Himmel. Nirgends kommen die demoralisierenden Einwirkungen des Krieges mehr zum Ausdruck als bei unserer Jugend. Im Interesse des Wiederauflebens unseres Volkes müssen die hier geschlagenen Wunden möglichst schnell geheilt werden.

Im engen Zusammenhang mit der Jugendfürsorge steht die Gesundheitsfürsorge, die ihrerseits wieder nicht von der Wohnungsfürsorge zu trennen ist. Ueberhaupt ist die ganze Frage der sozialen Fürsorge in der Hauptsache eine Wohnungsfrage. In kleinen, überfüllten und daher meist schmutzigen Wohnungen, in ungesunden Schlafräumen ist der Nährboden für alle möglichen Krankheiten, besonders der Tuberkulose, gegeben. Die Schaffung geräumiger, luftiger und sonniger Wohnungen und die Befestigung der durch den Krieg in allen Orten eingetretenen Wohnungsnot ist die beste Stärkung unserer Volksgesundheit. Das noch in vielen Orten bestehende Schlafstellenmangel muß schnellstens beseitigt werden. Es verstärkt die Gefahr der Uebertragung der Geschlechtskrankheiten, nicht nur auf Erwachsene, sondern auch auf die Kinder. Zur weiteren Bekämpfung dieser Volksleiden müssen Einrichtungen zur Beratung und Behandlung Tuberkuloser und Geschlechtskranker geschaffen werden. Daneben darf die allgemeine Krankenfürsorge und -behandlung natürlich nicht vernachlässigt werden. Das Sprichwort: „Nur in einem gesunden Körper wohnt auch ein gesunder Geist“ muß zum Motto der Gesundheitsfürsorge werden. Vor allem aber darf die Fürsorge für kinderreiche Familien nicht vergessen werden.

Daß auch die Fürsorge für Kriegsbeschädigte, Hinterbliebene und Kriegsteilnehmer, die ja wohl heute bereits in allen Be-

freiungskampf nicht weniger gehöre als ihr. Ohne die Liesbeth wäre ich lange müde und flügelarm geworden und hätte das Phlegma gesucht statt den Kampf. Sie ist eine Heldin des Sozialismus geworden; aber auch eine sozialistische Erziehlerin. Als ihr ältester Sprößling, der heute schon seinem ollen Vater Konkurrenz in der Parteipresse macht, mit 13 Jahren die erste Lokalnotiz für ein schlesisches Parteiblatt schrieb, weinte die Liesbeth in ihrem Mutterglück vor Freude. Und sie ist eine Propagandistin von großer Findigkeit. Sie schreibt prinzipiell ihre Warenbestellungen, mit welchen sie ihre Sprößlinge in die Geschäfte loschickt, nur auf sozialdemokratische Stimmzettel. Und prinzipientreu ist die Liesbeth auch. 1916 schrieb sie mir nach Polen, daß sie sich trotz ihrer Liebe scheiden läßt, wenn ich mich zu den Unabhängigen verirre. Sie verteidigt mich und ihre Jungen wie eine Löwin: als im Januar zwei Spartakisten mich aus dem warmen Bett holen wollten, um mich ebenso wie den Bürgermeister, den Landrat und den Soldatenrat zu verhaften, trieb sie die beiden Felder mit der Kohlenschaukel die Treppe hinunter. Jetzt, schöne Leserin, wirst Du begreifen, daß ich der Liesbeth gut bin und ihr Lob in der „Gleichheit“ singe. Ich habe allerdings Ursache dazu.

Wer weiß, ob ich überhaupt eine Frau bekommen hätte, wenn die Liesbeth sich nicht um mich erbarnt hätte. In meinem katholischen Pfälzer Heimatdorf hätte jede Mutter ihrem Mädchen die Augen ausgekratzt, wenn es auch nur mit mir gelacht hätte. Denn ich war in den Augen der frommen Mütter ein „Antichrist“. Die Liesbeth aus dem Nachbarort hat sich um meinen bösen Ruf nicht gestört. Selbst mein alter spottstüchtiger Vater schreckte sie nicht ab, der ihr bei der ersten Brautvisite sagte: „Wechste, Liesbeth, wer mein Lausbub kriegt, es glücklich; wer'n aber net kriegt, es noch glücklicher.“

meinden gepflegt wird, der einheitlichen Leitung des Wohlfahrtsamts unterstellt werden muß, ist wohl selbstverständlich. Auch hier wird das Zusammenarbeiten mit den übrigen Abteilungen und die Ausnutzung der von diesen gesammelten Erfahrungen viel dazu beitragen, durch eine vermehrte und verbesserte Fürsorge die Dankeschuld gegenüber den Kriegern und deren Angehörigen abzutragen.

Die öffentliche Armenpflege ist ja durch die Kriegswohlfahrtspflege mehr und mehr in den Hintergrund gerückt. Aber auch sie wird wieder in die Erscheinung treten, da die Kriegswohlfahrtspflege doch allmählich abgebaut und immer noch ein Teil Fürsorgebedürftiger vorhanden sein wird, für die die andern Zweige der sozialen Fürsorge nicht in Frage kommen.

Schon bei oberflächlicher Betrachtung muß auffallen, daß die einzelnen Gebiete der sozialen Fürsorge so eng miteinander zusammenhängen und darauf ineinandergreifen, daß eine Zentralisation nicht länger aufgeschoben werden darf.

Die ungeheuren Arbeiten, die im Interesse des Wiederaufbaues des deutschen Wirtschaftslebens, einer Stärkung der Volksgesundheit und der Hebung der sittlichen und moralischen Kraft unseres Volkes geleistet werden müssen, können nur erfüllt werden, wenn sich jeder und jede einzelne freudig und mit ganzem Herzen in den Dienst dieser Sache stellt. Insbesondere wird die soziale Fürsorge nicht auf die Mitarbeit der Frau, besonders auch der proletarischen Frau, verzichten können. Gerade letztere wird sich sehr bald das Vertrauen ihrer Pflinglinge aus den arbeitenden und schaffenden Ständen erwerben, da sie als Klassengenossin geistig und wirtschaftlich mit diesen Kreisen verwachsen ist und die besonderen Nöte meist aus eigener Erfahrung kennt. Wenn die Wohlfahrtspflege auch in Zukunft in der Hauptsache auf ehrenamtliche Tätigkeit angewiesen ist, so wird man doch nicht ohne die Schaffung hauptamtlicher Stellen auskommen. Bei Besetzung solcher Stellen muß Wert darauf gelegt werden, möglichst Männer und Frauen zu wählen, die aus den Kreisen der Fürsorgebedürftigen stammen und hervorgegangen sind.

Geht damit Hand in Hand eine praktische Aus- und Durchbildung der in der Fürsorge tätigen Personen, so werden in sehr kurzer Zeit die Wohlfahrtsämter die härtesten Stützen unseres gesamten Lebens sein. Zum Segen und Ruhm unseres Landes und des schwer leidenden Volkes.

Die Liesbeth hat mich genommen. Ihr Rosenkranz aber hat viele Dornen gehabt. An ihrem letzten Geburtstag aber schrieb sie mir, sie hätte mich genommen und wenn sie gewußt hätte, daß sie zwei Dornen in der Bekämme, und dieser Meinung sei sie heute noch. Ich bekenne mich zu der gleichen Ueberzeugung, und bin heute noch stolz darauf, daß sie vor 20 Jahren dem Standesbeamten auf die Frage, ob sie mich zum Lebensgenossen wolle, zweimal mit ja antwortete, obwohl sie nur einmal gefragt war.

Frauengestalten des 19. Jahrhunderts

Von Anna Bloss, M. d. R. (Fortsetzung)

Tief erschütterte sie die Nachricht von Robert Blums Tod, und gleichzeitig erfuhr sie, daß Fröbel, der Begründer der Kindergärten, mit dem sie in Korrespondenz stand, in Lebensgefahr gewesen war. Nun vertiefte sie sich in der Heimat in das Studium der Philosophen, namentlich in die Werke Ludwig Feuerbachs, bei dem sie eine Bestätigung ihrer eigenen Ansichten über Religion fand. Schon damals plante sie in Erkenntnis der Lücken in ihrer Bildung eine Verbindung der Frauen in Deutschland zu dem Zwecke einer besseren Erziehung, zur Erwerbung verschiedenartiger Kenntnisse zur Erlangung ökonomischer Unabhängigkeit. Wieviel später sollte sich ihre Anregung erst verwirklichen! So überwand sie den Schmerz, der ihr Herz zerrissen hatte. So zerbrach sie die Fesseln, die sie noch banden, und erhob sich weit über Schicksal und Tod in die Reihen seiner Geister, bestrebt, zu verstehen und verstanden zu werden. So bereitete sie sich darauf vor, vorwärtszudringen, wäre es auch gegen die ganze Welt. In dieser Zeit schrieb Malvida von

Die Urform der Ehe

Für uns gibt die Schöpfungsgeschichte der Bibel, nach der Gott „einen“ Mann und „eine“ Frau geschaffen hat, keine befriedigende Erklärung über die Entstehung des Menschengeschlechts. Wir wissen, daß es nie nur „einen“ Mann und nur „eine“ Frau gegeben hat. Lesen wir doch in der Bibel selbst, daß die Kinder und Enkel Adams andere Menschen geheiratet haben. Es muß also außer dem „ersten“ Menschenpaar zu derselben Zeit noch andere Menschen gegeben haben.

Aus Leiriedigt die Erklärung der Schöpfungsgeschichte nicht, nach der Gott ein einziges Menschenpaar geschaffen hat, um damit zu beurkunden, daß die Ehe „die“ Form des menschlichen Geschlechtslebens sei. Um so weniger, da ja die Bibel selbst von den Erzvätern erzählt, daß sie zwei und mehr Frauen gehabt haben. König Salomo hatte gar 1000 Frauen, ohne daß dies seinem Ansehen vor Gott und den Menschen sehr geschadet hat. Wir wissen heute, daß auch das Verhältnis von Mann und Frau im Laufe der Jahrtausende den mannigfaltigsten Wandlungen unterworfen gewesen ist. Daß die Form dieses Verhältnisses, das heißt die Form der Ehe eine andere war in der Zeit der Wildheit oder der Barbarei als in der der Zivilisation. Mit anderen Worten: daß auch die Ehe nichts „Ewiges“, sondern etwas Gewordenes ist, Hand in Hand mit der wirtschaftlichen Entwicklung der Menschheit.

Spät erst ist etwas Licht in das dunkle Gebiet der Urche gefallen. Spät erst ist es uns gelungen, die Geschlechtsformen unserer Urväter aus der vorgeschichtlichen Zeit festzustellen. Denn die Ausgrabungen, denen wir sonst unsere Kenntnisse der grauen Vergangenheit verdanken, schweigen sich über diesen Punkt natürlich aus. Ob die Wilden, die 10, 20 Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung gelebt haben, zwei oder mehr Frauen hatten, davon verraten die Geschichtsbücher nichts, die uns sonst so viel von der Urzeit zu erzählen wissen.

Zwei Männern vor allem verdanken wir unsere Kenntnisse von der Urform der Ehe: dem Deutschen Bachofen und dem Amerikaner Morgan. Aus das Merkwürdigste ist, daß beide, obgleich sie von ganz entgegengesetzten Punkten ausgingen und die verschiedensten Methoden der Forschung anwandten, zu dem gleichen oder ähnlichen Ergebnis gekommen sind.

Menschen den „Schwur einer Frau“, in dem, sie dem Verlangen Ausdruck gab, zu leben, um der gemordeten Freiheit in den Frauen Rächer zu erziehen, dadurch, daß sie fähig würden, eine Generation freier Menschen zu bilden.

Eine neue Prüfung wurde ihr auferlegt durch die Nachricht, daß der einst so heißgeliebte Mann zu drei Jahren Festungshaft verurteilt worden war, da auch er sich an den Freiheitskämpfen beteiligt hatte. Nun schrieb sie ihm noch einmal Worte inniger Teilnahme und schickte ihm einen Christbaum, der sein Gefängnis am Weihnachtsabend freundlich erhellte, denn sie war überzeugt davon, daß jedes reine und tiefe Gefühl eine solche Unschuld in sich hat, daß es nicht mißverstanden werden kann.

Ihre immer angegriffene Gesundheit veranlaßte Malvida auf Anraten des Arztes, Ostende aufzusuchen. Der Aufenthalt dort brachte aber nicht nur ihrem Kranken Körper Heilung, auch ihr Geist fand dort reiche Nahrung. Die Gemeinde derer, die durch das gleiche Streben nach dem Ideal verbunden sind, erstreckt sich ja über die ganze Welt. So war der Aufenthalt in Ostende physisch und moralisch eine Auferstehung für sie. Indessen trübten die traurigen Nachrichten über die Unterdrückung der badischen Revolution und den Fall Ungarns auch diese kurzen glücklichen Wochen. Zu der Heimat wurde sie mehr und mehr als Abstrümmige behandelt, und die Konflikte spitzten sich so zu, daß sie schließlich eine endgültige Trennung als das einzige Mittel erkannte, ihre Individualität, ihre Gedanken- und Gewissensfreiheit vor der Unterdrückung zu bewahren. Sie faßte den Plan, nach Amerika zu gehen, auf eine neue Erde, wo die Arbeit keine Schmach, sondern ein Ehrentitel war. Als Uebergang wollte sie die in Hamburg neugegründete Hochschule für Frauen besuchen, die den Mädchen vollstän-

Bachofen („Mutterrecht“ 1868) löst seine Beweisführung aus der alten Literatur, die er in äußerst feinsinniger Weise zu deuten weiß. Er stellt fest, daß die Menschen ursprünglich in regellosem Geschlechtsverkehr lebten. Daß es bei dieser Form des Geschlechtslebens meist unmöglich war, die Vaterschaft festzustellen. Daß die Abstammung der Menschen daher damals nicht von Vater zu Vater, sondern von Mutter zu Mutter perorodet wurde. Deshalb er diese Zeit treffend mit „Mutterrecht“ bezeichnet.

Morgan dagegen („Ancient Society“ - Urgesellschaft, 1877) geht von dem wirklichen Leben aus. Er hat 40 Jahre seines Lebens bei den Irokesen, einem nordamerikanischen Indianerstamm, zugebracht und das Leben dieser Indianer wohl gründlicher studiert als je einer vor ihm. Er erkannte zuerst die Bedeutung der eigentümlichen Tatsache, daß die Verwandtschaftsbeziehungen dieser Indianer mit den tatsächlichen Verwandtschaftsverhältnissen nicht übereinstimmten.

Die Irokesen leben nämlich in Eingesehe. Trotzdem aber nennt der Mann nicht nur seine Kinder, sondern auch die Kinder seiner Brüder „Söhne und Töchter“, die Kinder seiner Schwestern dagegen „Neffen und Nichten“. Ebenso nennt die Frau nicht nur ihre eigenen Kinder, sondern auch die ihrer Schwestern „Söhne und Töchter“, die Kinder ihrer Brüder dagegen „Neffen und Nichten“. Die Kinder von Brüdern sagen zueinander „Bruder und Schwester“, ebenso die Kinder von Schwestern. Die Kinder von Bruder und Schwester aber „Vetter und Vase“.

Durch Nachforschungen, die von der amerikanischen Regierung unternommen wurden, hat man festgestellt, daß die gleichen Verwandtschaftsbeziehungen wie bei den Irokesen nicht nur bei allen nordamerikanischen Indianerstämmen, sondern auch bei zahlreichen Volksstämmen in Asien, Afrika und Australien Geltung haben. Weiter: daß dieses Verwandtschaftssystem eine vollständige Erklärung findet durch eine Eheform („Gruppenhe“), die auf Hawaii und einigen anderen australischen Inseln noch vorhanden, aber bereits im Absterben begriffen ist.

Seltener aber ist es, daß das Verwandtschaftssystem auf diesen australischen Inseln wiederum nicht dieser Eheform (der Gruppenhe) entspricht, sondern sich nur durch eine noch urwüchsiger, jetzt ausgestorbene Gruppenhe erklären läßt: Hier gelten nämlich noch alle Kinder von Geschwistern, also von Brüdern und Schwestern, für die gemeinsamen Kinder.

dige Mittel zur geistigen Entwicklung geben sollte. Viele der jetzt verwirklichten pädagogischen Reformen wurden in dieser Anstalt vorbereitet. Malvida vertiefte sich hier namentlich in Fröbels damals viel angefeindeten pädagogischen Anschauungen, und ihr empfängliches Gemüt begeisterte sich an den neuen Grundsätzen und Gedanken, zu denen ihre eigenen Vorstudien den Grund gelegt hatten. Hier trat sie auch aus der dogmatischen orthodoxen Kirche aus und schloß sich der freien Gemeinde an. Ihren Plan, nach Amerika zu gehen, gab sie aus Rücksicht auf ihre Mutter auf. Es schienen sich ihr auch in Deutschland eine vollauf befriedigende Tätigkeit zu bieten, denn sie wurde zur zweiten Vorsteherin der Frauenhochschule gewählt, der sie erst so kurze Zeit als Schülerin angehört hatte. Mit begeistertem Eifer ging sie an ihre neue Aufgabe, und mit großer Liebe scharten sich die jungen Mädchen um sie. Ihre Pläne für Teilung der Arbeit, für gemeinschaftlichen Unterricht, für gleiche Bildung beider Geschlechter hoffte sie nun zu verwirklichen. Auch die konfessionslose Säule wurde damals von der freien Gemeinde beschlossen und Malvida zum Vorstandsmitglied gewählt. Als Lehrer an der Schule der freien Gemeinde wurde der Mann berufen, den Malvida einst so heiß geliebt hatte. So wurde ihre Ruhe noch einmal erschüttert, gerade als sie gehofft hatte, durch eine befriedigende Tätigkeit alles Leid überwinden zu können. Indessen verwandelte sich ihre Liebe bald in heißes Mitleid, als sie erkannte, wie ein physisches Leiden, zu dem der Grund wohl im Gefängnis gelegt war, das Leben des Geliebten verzehrte. Wie zeigte sich Malvidas große gütige Natur vornehmer, als diesem Manne gegenüber, der sie so schwer gekränkt hatte, Gleichgültig gegen das Urteil der Welt brachte sie ihre Ferien in der Wasserheilanstalt zu, in der er vergeblich Genesung suchte.

Für diese Form der Verwandtschaftsbeziehung gibt es nur die eine Erklärung, daß ursprünglich alle Männer und Frauen innerhalb eines Stammes und innerhalb einer Generation in regellosem Geschlechtsverkehr lebten. Das heißt, Morgan kommt auf diesem Weg zu genau dem gleichen Ergebnis wie Bachofen bei seinen Literaturstudien. Man darf also heute mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß der regellose Geschlechtsverkehr die ursprüngliche Form des geschlechtlichen Zusammenlebens, die Urform der Ehe war.

Kurt Seibuf.

Durch Nacht zum Licht

Glied alle an dem großen schönen Werke der Zukunft, der Beglückung der Menschheit!

Obgleich der Kampf der arbeitenden Massen in der vergangenen Zeit der Reaktion schwieriger war, weil sie zur Durchsetzung ihrer Ideen, ihrer gerechten Menschheitsforderung noch nicht die politische und wirtschaftliche Freiheit besaßen, so ist heute dieser Kampf, wo diese Säranken zum großen Teil gefallen sind, nicht zu unterschätzen.

Sind die arbeitenden Massen nicht auf ihrer Hut, so kann es über Nacht eintreten, daß ihnen ihre junge Freiheit wieder genommen wird.

Aber was ist Freiheit? Freiheit bedeutet „die Zusammenfassung aller arbeitenden Kräfte zu einem großen Ganzen, die Verbreitung menschheitsbeglückender Ideen unter sich, ihnen eine Form zu geben, sie zu einem einheitlichen Großen ausarbeiten und zu tätigen zum Wohle der Allgemeinheit“.

Arbeiten wir auf diesem Wege, durchläßt von heiligen Idealen, durchdringen von tiefem Gerechtigkeitsinn, im gegenseitigen Versiehn, im sachlichen Kampf mit den Gegnern, dann muß der Widerstand der Gegner brechen, weil dem Gerechten endlich der Sieg gehören muß.

Aber nicht der Arbeit kann nur geistigt werden, wenn ein jeder sich der großen Verantwortung gegen die Allgemeinheit bewußt ist und diese Pflicht ausführt. Ein jeder kann seinen Teil beitragen, indem er fest in der sozial-

Selbst im Leiden seine Freiheit ehrend, tat sie doch alles, was in ihrer Macht stand, um seine letzten Tage zu erhellten. Den Antrag eines Freundes, ihr Gatte und Beschützer zu sein, wies sie zurück, um dem sterbenden Geliebten die Treue zu bewahren, ihn mit einer Liebe zu umgeben, die nichts fordert, aber gibt, hilft, tröstet und versöhnt. Er starb, ein Kämpfer, an den Folgen des Kampfes für die Freiheit. So konnte sie stolz auf ihn sein und ihm ein ungetriebenes Andenken bewahren.

(Fortsetzung folgt)

In bangen Stunden

Von Wilhelm Lennemann

Und Stille war so bang und tief,
Es fiel die Nacht von goldenen Sternen,
Verschüchtert nur ein Glöcklein rief
Und klanglos aus verlorenen Fernen.

Dein Herz ein Zittern überließ
Und gab dir selig-frohe Kunde:
Ein Leben, das im Dunkel schlief,
Gemahnte dich an seine Stunde.

Was mondenlanges Sehnen schuf
Und nährte aus der Seelen Fülle,
Nun löste es mit wehem Ruf
Sich aus der mütterlichen Hülle.

Kein Tag, der je so bang sich bot,
So froh uns führte aus den Engen,
Und jubelnd floß das Morgenrot
Ins Tal mit stummen Jubelängen.

Die Verfasserin des Gedichtes in unserer Weihnachtsnummer „An die heilige Jungfrau“ ist Karla Herr.

demokratischen Partei — und Berufsorganisation wurzelt und ihr fortwährend neue Mitglieder zuführt. Alle die, welche noch abseits stehen, sich noch nicht aufraffen können, müssen emporgeworfen werden. Es muß ihnen gesagt werden, daß die Welt fortwährend in der Entwicklung begriffen ist, daß zwar auch ohne sie das Welttrad weitergehe, aber daß sie dann nicht das moralische Recht haben, die Früchte der anderen, die jahrelang für sie unter Aufgabe ihres eigenen Lebens im bitteren Kampf gestanden, zu genießen.

Dann müssen sie ja kommen, müssen mit fortgerissen werden in den arbeitenden Strom, wenn sie nicht ohnmächtig beiseite stehen wollen und vergebens nach Kraft ihrer Seele ringen, die sie doch auch haben müssen, um ihr Leben fristen zu können.

Wenn wir den Geist der Zeit, den uns auch der schlimmste Gewaltfrieden nicht nehmen kann, in diesem Sinne erfassen, dann müssen wir aus dem Dunkel zum Licht emporsteigen und die Träger der menschheitsbeglückenden Taten werden.

Alwine Wellmann.

Aus unserer Bewegung

Dresden. Bei den Neuwahlen der Stadträte zog Genossin Friedländer als 1. Stadträtin ins Dresdener Stadiparlament ein.

*

Am 11. November fand in Schiffel unsere monatliche Frauenversammlung statt. Unsere Vorsitzende Genossin Blume eröffnete die Sitzung. Da wir diesmal keine Referentin hatte, begann Frau Blume mit dem Thema: Was gibt die neue Reichsverfassung den Frauen? Es entspann sich eine lebhafteste Debatte, aus der zu ersehen war, daß es der feste Wille der Genossinnen ist, mit zu helfen an dem großen Werk der politischen Freiheit und auch die wirtschaftliche folgen zu lassen. Hieraus wurden die Zustände in unserem Orte kritisiert und es war allgemein der Wunsch, tüchtig zu arbeiten, damit die Frauen aus ihrer Gleichgültigkeit wachgerüttelt werden, um mitzukämpfen, damit wir auch imstande sind, das bis jetzt Erreungene uns zu erhalten. Unsere nächste Versammlung findet am 9. Dezember statt, wo uns die Genossin Frau Henningsen einen Vortrag über Mutter und Kind halten wird.

*

Frauenversammlung der drei Dresdener Unterbezirke

Am Mittwoch, den 12. November, fand eine Frauenversammlung der Genossinnen der drei Dresdener Unterbezirke statt, die leider nicht so stark besucht war, wie es die Wichtigkeit der Tagesordnung bedingte.

Genossin Dr. Stegmann sprach über Erziehungsfragen. Gerade ein solches Thema ist in der heutigen Zeit, wo die Erziehungsfrage als solche von so vielen Seiten und so verschiedenartig behandelt wird und wo eine andere Erziehung als die unter der früheren Gesellschaftsordnung Platz greifen muß, von ungeheurer Wichtigkeit. Es muß Pflicht aller Genossinnen sein, bei derartigen Veranstaltungen zahlreicher zu erscheinen, um dann unsere Ideen unter die uns noch fernstehenden Frauen zu tragen.

Genossin Dr. Stegmann schilderte in großen Zügen, daß wir unsere Kinder zu Persönlichkeiten erziehen müssen. Unsere Generation dürfe nicht zu kurtlosen Menschen heranwachsen. Erziehen heißt leiten, und deshalb müssen wir die Kinder sich entwickeln lassen und nur zu leiten versuchen. Am Kinde darf nicht zu viel herumgearbeitet werden. Es ist besser, ein Kind wird nicht erzogen, als verzogen. Wir dürfen an dem Kinde nichts verderben. Die meisten Eltern seien dem Kinde gegenüber Autorität, sie müßten im Gegenteil nur Schutz sein. Es ist das Schlimmste, wenn man dem Kinde die Freiwilligkeit unterbindet. Man muß nur den Talenttrieb im Kinde in die richtigen Bahnen lenken. Trotz und Eigensinn sind fast immer Fehler der Erziehung. Zum eigenen Willen und eigenen Urteil müssen die Kinder erzogen werden, denn einen eigenen Willen braucht ein Kind im späteren Leben ganz dringend. Es gibt Kinder, die große Phantasie besitzen und dabei in Lüge verfallen. Wie sollen aber nun die Fehler behandelt werden? Es ist ganz falsch, sich moralisch zu entrüsten; denn die Kinder haben noch gar keine Moral. Man muß die Phantasie des Kindes durch die Wirklichkeit beweisen lassen. Dann wird das Kind einsehen lernen,

daß es etwas Falsches behauptet, und wenn die Kinder einmal einsehen lernen, dann haben wir in der Erziehung schon viel erreicht.

Genossin Dr. Stegmann ging dann auf das Schlagen der Kinder ein, und betonte, daß die Kinder, die oft und viel geschlagen werden, zu Tyrannen oder Sklaven erzogen werden. Es ist ferner ein großer Irrtum, wenn die Eltern glauben, die Kinder seien von geschlechtlichen Dingen unberührt. Die Frage, woher die Kinder kommen, ist die Frage, die die Kinder sehr interessiert. Dadurch, daß man den Kindern das Storchmärchen erzählt, werden sie zu leichtgläubigen Menschen erzogen. Eine gute Erziehung wird darauf sehen, die Geschlechtlichkeit nicht zu früh zu wecken. Ein großer Fehler ist es, wenn die Kinder, auch die noch ganz kleinen im Schlafzimmer der Eltern mit schlafen. Daß dieser Fehler natürlich nicht überall behoben werden kann, liegt an unseren elenden Wohnungsverhältnissen. Für die Wohnungsreform müssen wir ganz ernstlich arbeiten.

In der lebhaften Diskussion kommen verschiedene Meinungen zum Ausdruck, vor allem die, daß der Krieg sehr viel dazu beigetragen hat, daß viele Eltern die Seele ihrer Kinder überhaupt nicht kennen. Ferner hat der Krieg uns die allerschlimmsten Wohnungsverhältnisse gebracht. Eine Rednerin ging ganz besonders darauf ein, daß endlich ausreichender Mutterschutz gewährt werden möchte. Wenn eine Frau erwerbstätig ist, so müßten ihr die häuslichen Arbeiten durch die Gesellschaft erleichtert werden; auch der Ausbau der Krippen sei nötig. Dem letzteren stimmten aber andere Rednerinnen nicht zu, sie hielten die Erziehung durch die Mutter für das beste. Durch die Krippen sei heute nur eine schematische Erziehung möglich. Es wurde noch ein Teil Fragen gestellt, die durch die Rednerin beantwortet wurden. Genossin Noack wies darauf hin, daß der 12. November der Jahrestag des Frauenwahlrechts sei. Sie forderte alle Genossinnen auf, recht lebhaft für die Verbreitung unserer „Gleichheit“ zu sorgen.

M. Seifert.

*

In den ersten Wochen des November hielt Genossin Schilling, M. d. R., in Dresden vier Vorstandsversammlungen ab.

Genossin Schilling hatte das Thema: „Die politische Lage und die Frau im neuen Deutschland“ gewählt und führte ungefähr folgendes aus: Dem vierjährigen Krieg folgte der unvermeidliche Zusammenbruch. Der 9. November räumte mit den alten militärischen Gewalten auf. Die Volkvertreter, die nach dem Januarwahlen in die Nationalversammlung einzogen, traten ein böses Erbe an, denn der bankrotte Staat glich einem Trümmerhaufen. Aus diesem Chaos geordnete Verhältnisse zu schaffen, konnte in einem Jahr Volkregierung nicht gelingen, dazu kommt noch die Zerplitterung in den Reihen der Sozialdemokratie. Rednerin führte besonders den Frauen die Errungenschaften der Revolution vor Augen, die uns die politische Gleichberechtigung mit dem Manne gebracht hat. Ferner machte die Genossin Schilling die Anwesenden mit dem neuen Gesetz der Wochenhilfe bekannt und schloß ihre Ausführungen mit dem geistvollen Vers von Walt Withmann:

„Ich bin der Dichter des Weibes
Gleichertweise wie des Mannes,
Und ich meine, es ist ebenso erhaben, Weib zu sein,
Wie ein Mann,
Noch erhabener aber, als die Mutter der Menschheit.“

Außerdem erwähnte die Rednerin die Versammelten, die bevorstehenden Kämpfe gegen die Reaktion einig und geschlossen zu führen.

Die warmen und zu Herzen gehenden Worte der Genossin wurden mit reichem Beifall belohnt; auch konnten wir eine ganze Anzahl neuer „Gleichheits“-Abonnentinnen und Parteiausnahmen verzeichnen.

G. W. S.

Postabonnenten der „Gleichheit“

Alle Leserinnen, die nicht wollen, daß in der Lieferung eine unliebsame Unterbrechung eintritt, müssen sofort das

Abonnement rechtzeitig erneuern!

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Böhm-Schub. Druck: Vorwärts Buchdruckerei. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & M. S. sämtlich in Berlin S.W. 66, Lindenstraße 3

Timner-Essig
überall erhältlich!

FRANZ ABRAHAM
Messina- u. Römertrank-Kellerei
Spez. Pilsendorfer Klosterpils
Überall zu haben!
BERLIN C. 25, BARTELSTRASSE Nr. 8a

Ein Hausbuch für die Arbeiterschaft
Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek
Das Buch ist auf gutem Papier gedruckt, enthält ein zerlegbares Modell des menschlichen Körpers und viele Illustrationen.
Preis 8,- M., gegen Einsendung von 8,00 M. inkl. Porto direkt vom Verlag.
Buchhandlung Vorwärts
Paul Singer G. m. b. H., SW. 68, Lindenstr. 3

Volkslieder für Heim und Wanderung von Hermann Böse
Preis 3,- Mark.
Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

BORUSSIA
Caramel-Bier
Aerztlich empfohlen!
Überall erhältlich.
Borussia-Brauerei A.-G., Berlin-Weißensee.
Tel.: Amt Weißensee Nr. 112 u. 113.

"Gauger"
Keine Wäsche ohne Mähe

Überall erhältlich!

FAHRSMANN
Lebensmittel-Großhandlung
42 Detailgeschäfte in Berlin und Vororten

Wie ein Wunder
besitzt S.-R. Dr. Strahl's
Hausaibe jeden Hautaus-
schlag, Flechten, Haut-
jucken, besond. Bels-
schäden, Krampfadern
der Frauen und dergl., in
Originaldosen 6,25, 9,75
erhält, in der Elefanten-
Apotheke, Bin. 201 SW. 19,
Leinziger Str. 73, Dönhofl.

Photographen
Gaslicht-, Zelluloid-Bromsil-
berkarten, per 1000 Stck. 57,50,
11,0 Stck. 6,- Platten billig.
Liste frei.
Foto-Industrie, Berlin SW. 48,
Friedrichstraße 237 I.

Nervöse Schlaflosigkeit
wird behoben durch
Angloval
(Extr. Valerian cps.)
nur aus Pflanzen-
stoffen bereitet **Preis 4 Mark**
Generaldepot: Hohenzollern-Apotheke,
Berlin W. 10, Königin-Augusta-Straße 50. Telefon: Lützow 133.

Buchhandlung Vorwärts
Paul Singer G. m. b. H., SW. 68, Lindenstr. 3

Wir weben, wir weben
von Heinrich Heine.
Gruppiert u. eingeleitet von Dr. Franz Diederich
Geb. Preis 7,50 M.

Ich bekenne
von Clara Müller-Jahnske.
Mit einem Vorwort von Clara Bohm-Schuch
Preis geb. 6 M.

Gedichte
von Clara Müller-Jahnske
Herausgegeben und illustriert von
Oskar Jahnske :: Mit einem
Vorwort von Julius Hart
Sut gebunden 7,50 Mark
Zu beziehen durch alle Buchhand-
lungen oder direkt vom Verlag
Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H.
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Sind Lungenleiden heilbar?
Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an Asthma, Lungen-, Kehlkopf-,
tuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veralteten Husten, Ver-
schleimung, lange bestehender Heiserkeit leiden und bisher keine Heilung fanden.
Alle derartigen Kranken erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen aus der Feder des
Herrn Dr. med. Guttmann, Chefarzt der Eisenkuranstalt, über das Thema: **„Sind Lungen-
leiden heilbar?“** Um allen Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die
Art ihres Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch umsonst
zu übersenden. — Man schreibe an **Pahlmann & Co., Berlin 128, Müggelstraße 25 u.**

Frauenleiden
u. deren Verhütung
Mit Anhang:
Die Verhütung der Schwangerschaft.
Mit 7 Abbildungen im Text.
Von Dr. J. Zadek.
Preis 1 Mk. Porto 5 Pfennig,
in geschlossenem Brief 30 Pf.
Das Heft behandelt die beson-
deren, der Frau eigentümlich.
Krankheiten, namentl. die der
weiblich Geschlechtsorgane.
Buchhandlung Vorwärts
Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

**Zeitungs-
Fremdwörter**
und
**Politische
Schlagwörter**
Verdichtet und erläutert
von Ad. Braun
Sechste vermehrte Auflage
Preis M. 1,50

Das Büchlein sei jedem
Zeitungsleser zur An-
schaffung empfohlen. —
Es enthält mehr als
2000 Fremdwörter, die
allgemein verständlich ver-
dichtet sind.

Bettzüge
Befreiung sofort
Alter und Geschlecht
angeb. Ausk. umsonst.
diskret. Margonal,
Berlin, Belle-Alliance-Str. 32.

Leberflecke
beseitigt unter Garantie ohne
Schaden für die Haut in
wenigen Tagen mein
ges. „Lebra“ gesch.
Tausende Anerk. Karl. m. Zu-
behör M. 6-45 fr. durch Nachn.
nur d. Karl Paesler, Berlin 42,
L. Alexandrinenstraße 31.

Haar-Technische-Werke
Spezialität

Haararbei-
ten, Trans-
formatio-
nen, Zöpfe
usw. Haar-
färb., blond-
ier., Kopf-
waschen,
Ondu-
lieren.
Berlin W., Bülowstraße 94.
Zweiggeschäft: Schöneberg,
Luitpoldstraße Nr. 38, Ecke
Martin-Luther Straße.

Stoffe
10r.
Damen-Kostüme
Mtr. 25,-, 30,-, 40,-, 50,-
Herren-Anzüge
Mtr. 50,-, 60,-, 70,-, 80,-
Tuchlager
Koch & Seeland G. m. b. H.
Berlin C. Gurlandstr. 20 21.
Verkaufszeit von 8-7 Uhr.

Beilage zu „Die Gleichheit“

Nummer 45/46

Berlin, 27. Dezember 1919

29. Jahrgang

Robert Wilbrandt: „Sozialismus“

Professor Robert Wilbrandt in Tübingen, der schon vor mehr als einem Jahrzehnt als Berliner Privatdozent in seinem trefflichen Werk „Die Weber in der Gegenwart“ und in anderen kleineren Schriften seine Hinneigung zum Sozialismus offenbarte, hat nun nach dem vor kurzem erschienenen ausgezeichneten Mary-Büchlein (Teubner), während der Revolutionszeit ein größeres Werk „Sozialismus“ beendet. (Eugen Diederichs, Jena.)

Aus der hingebungsvollen Zuneigung an den Vater, den Dichter Adolph Wilbrandt, erkennt der Leser, daß hier ein außergewöhnlich leidenschaftlicher Wahrheitsjäger zu ihm spricht, dem es nicht leicht geworden ist, sich aus dem Milieu der nationalen Einheitschwärmerei der Bismarckzeit zu dem allgerineren Menschheitsideal des Sozialismus zu entwickeln. Aber um so mehr wird ihm selbst der bürgerliche Leser vertrauen dürfen, daß die Vereinigung von Vaterlandsliebe und Sozialismus, die sich in ihm vollzogen hat und die er ebenso in einem wahrhaft sozialistischen Staat von der Arbeiterschaft erhofft, der Ausdruck tiefster Ueberzeugung und lautester Wohlwollens ist.

Die ersten Kapitel des Buches „Wurzeln des Sozialismus“ und „Aufsteigende Praxis“ (nämlich der verschiedenen Formen der Gemeinwirtschaft), die lange vor der Revolution entstanden sind, bringen für den sozialistischen Leser zwar meist schon Bekanntes. Doch die glühende Menschenliebe, die auch hier wieder, wie in allen Wilbrandtschen sozialpolitischen Schriften uns umweht, verleiht auch diesen Kapiteln einen sittlich originalen Wert, der nur mit dem der Schriften seines großen Meisters selbst, mit Marx, verglichen werden kann.

Im dritten Teil des Buches „Sozialisierung“, der ganz und gar unter dem Eindruck leidenschaftlichster persönlichen Miterlebens und Mithandelns an den politischen und wirtschaftlichen Kämpfen der Revolution durchdacht und niedergeschrieben ist, übt Wilbrandt scharfe Kritik an der Regierung. Sein Standpunkt ist schon durch zahlreiche Aufsätze und öffentliche Vorträge der letzten Monate bekanntgeworden und gewinnt durch seine theoretische Mitarbeit wie durch sein persönliches Wirken im Ruhrkohlenrevier als Mitglied der Sozialisierungskommission eine praktische Bedeutung, die weit über den Bereich des reinen Theoretikers hinausgeht. Wie die Mehrheit der Kommission drängt auch Wilbrandt zur sofortigen Sozialisierung in weitestem Umfange auf allen Gebieten der Industrie und, was besonders zu bemerken ist, auch der Landwirtschaft. In der energischen und aufrichtigen Durchführung sozialisierender Maßnahmen sieht er die einzige Rettung aus dem Chaos der Gegenwart, das einzige Heilmittel für das arbeitsentwöhnte Proletariat wie auch für die ganze Unwirtschaftlichkeit der Volks- und Weltwirtschaft, den einzigen Weg endlich auch zu einem wahrhaften Völkerverbundideal. Doch ist Sozialisierung in seinen Augen nicht einfache Verstaatlichung, vielmehr im allgemeinen Ueberführung des Ertrages an die Betriebstätigen selbst und an den Staat oder auch an gemeinnützige Zwecke unter Anlehnung an den Staat und möglicher Wahrung der Initiative tüchtiger Betriebsleiter. Dafür gibt es mancherlei Möglichkeiten. Als Vorbilder im Kleinen weist der Autor auf den Stiftungsbetrieb des Zeißwerkes in Jena und auf den Genossenschaftsbetrieb von Guise in Frankreich hin. Aber auch den Konsum- und Produktivgenossenschaften und kommunal-sozialistischen Unternehmungen will er für die Zukunftsorganisation unserer Wirtschaftsordnung einen weiten Raum gönnen. Entweder, so meint Wilbrandt, man entschließt sich zu weitestgehenden Sozialisierungen, dann hat man es in der Hand, unsere Volkswirtschaft mit Vernunft wieder aufzubauen. Andernfalls greifen die Massen zur Gewalt, „flüchtet die Seele in die Wildnis zu Spartakus“ —

Nicht daß der Autor die Regierung des bewußten Verrats an ihren bisherigen Idealen oder des bösen Willens anklagt. Aber er zeigt, wie einseitig die Machtpsychose in einzelnen Personen wirkt, andererseits der fehlende Glaube an die heilende Wirkung der Sozialisierung, das allzu starke Festklammern an der revisionistischen Auslegung Marxistischer Grundsätze ein Nichtkönnen im tieferen Sinne, eine Lähmung des Willens erzeugt, die uns verhängnisvoll werden muß. Freilich auch Wilbrandt in seinem Optimismus kann sich nicht die Hindernisse verhehlen, die in den realen wirtschaftlichen Verhältnissen der Gegenwart und in der

Seelenverfassung des heutigen Proletariats sich aufbäumen. Aber, echt marxistisch, glaubt er, daß nur auf dem Untergrund einer sozialistischen Umwelt und Wirtschaft, nur durch Mitbestimmung und Mitverantwortung am wirtschaftlichen Geschehen die Arbeitermassen allmählich zu jener sittlichen Höhe herangezogen werden, auf der eine Vereinigung von Sozialismus und Vaterlandsliebe sich vollziehen kann.

Ein berechtetes Beispiel für eine solche Entwicklung ist ihm das ruhige und besonnene Verhalten der Arbeiterschaft des Zeißwerkes, die jahrzehntelang zur Mitverantwortung erzogen worden ist, inmitten eines Chaos von Streiks und wahnsinnigen Lohnforderungen. Ebenso die Tatsache, daß die extremsten Elemente im Ruhrrevier als Polizei wirken konnten, sobald sie ihre berechtigten Forderungen erfüllt sahen.

In diesem Glauben an die Entwicklungsmöglichkeit der menschlichen Seele klingt das wahrhaft erhebende Buch aus.

Sehr zu bedauern ist sein hoher Preis. Denn es wäre wert, die allerweiteste Verbreitung zu finden; unter den sog. Gebildeten, um sie in gemeinverständlicher Form über das Wesen des Sozialismus aufzuklären, unter dem Proletariat, um es von unwahnsinnigen Taten abzuhalten, besonders aber unter den führenden Geistern der Partei, um ihnen Mut zu entschlossenen Taten einzusößen.

Dr. Dora Landé.

Die Notwendigkeit von Rednerschulen

„Rednerisch geschulte Kräfte sind eine Vorbedingung für die Ausbreitung der Ideen, die die Arbeiterbewegung erfüllen“, so sagt Robert Albert in einem Aufsatz über Rednerschulen. Er errichtete selber Ende April 1919 eine Rednerschule, da er das Bedürfnis der Partei und der Gewerkschaften nach Nachwuchs rednerisch gebildeter Kräfte empfand. Wenn die Masse auch Redner, die vollstimmlich sprechen — sogenannte Volksredner —, am meisten schätzt, so ist doch ein Volksredner auf keinen Fall einer, der redet, „wie ihm der Schnabel gewachsen ist“, sondern vielmehr ein Redner, der seine natürliche Veranlagung durch Selbstzucht und Fleiß zur Vollkommenheit hin entwickelte, und der es versteht, seine und fremde Gedanken in einer dem Volke gefälligen Form wiederzugeben. Robert Albert legt die Erfahrung über Rednerschulen in dem Satz nieder: „Das ganze Geheimnis (der Rednerausbildung) liegt in der Ausdauer, in der andauernden Übung des lauten und deutlichen Sprechens, des fleißigen Aneignens von Wissen und Kenntnissen.“ Auch Frauen müssen sehr vielfach öffentlich reden. Ihnen kommt die Beweiskraft der Frauennatur entgegen und erleichtert ihnen, die ersten Schwierigkeiten des Auftretens und des Redens zu überwinden. Darin aber liegt auch wiederum eine Gefahr. Nicht selten fehlt der Frau die Selbstkritik und sie ist nicht fähig, augenblicklichen Beifall, der sehr oft eine Stimmungssache ist, von ehelicher Anerkennung einer Leistung auf irgendeinem Gebiete zu trennen. Die Frau läßt sich auch viel leichter verleiten, Studien aller Art für ihre Ausbildung als zu gering anzuschlagen, veräumt ein Nachholen der Bildung und redet vielfach über Dinge, die über ihrem Wissensgebiet liegen, und die sie somit gar nicht beherrschen kann. Will man über eine Sache reden, muß man sie von Grund auf bearbeitet haben. Es ist das notwendig, um frei sprechen zu können und die Punkte hervorheben zu können, die die Träger der Rede sind. Man soll immer nur über einen Stoff sprechen, den man beherrscht, und man sollte niemals einen Vortrag ohne Vorbereitung halten. Es ist notwendig, ihn sehr sorgfältig auszuarbeiten, die Einteilung auswendig zu lernen und den Vortrag selber frei aus dem Gedächtnis heraus zu halten. Als Hilfe mag zunächst die Einteilung der Rede, die man sich aufschreiben kann, dienen. Die Einteilung ist Rückgrat oder Gerüst des Baues der Rede. Sie muß klar in dem Kopf des Redners sich entwickeln und darf nicht künstlich sich aufbauen, sondern muß aus sich selber herauswachsen.

Wenn wir von „geborenen“ Rednern sprechen, hat dieses zwar eine gewisse Berechtigung, denn was man nicht lernen kann, wenigstens oft nur schwer sich eringen und aneignen, ist das freie Sprechen und die damit verbundene Hingabe an den Stoff und an die, zu denen man spricht. Eine einseitig mit dem Verstande gefüllte Rede kann nur den Verstand ansprechen und nur einen

Widerhall sehr beschränkter Art erwecken. Eine Rede aber, frei gehalten, über einen Gegenstand, eine Arbeit usw., die man beherrscht, durchwärt von dem Ton der Ueberzeugung, befeuert von der Hingabe des Herzens, muß wirken und wird es auch stets tun.

Von begabten Rednern kann man hören, daß ihnen sich ihre Rede als Bild, Gebäude usw. darbietet und sie im Sprechen selber Satz um Satz aneinanderreihen in dem Bewußtsein der Bildung eines Ganzen; wenn man sich eines Bildes bedienen will, im Bewußtsein des Bauens eines Hauses. Satz reiht sich an Satz, Gedanke an Gedanke und wird schließlich seine Ordnung empfangen. Ein solches Reden ist Befreiung eines Schöpfenden, ist Schaffen selber.

Nicht jeder Redner, nicht jede Rednerin kann gleichzeitig Redner oder Künstler sein. Vielen versagte Mutter Natur eine oder die andere hierzu notwendige Gabe. Sie können aber sehr oft trotz dieser Verjüngung durch Fleiß und Ausdauer Redner oder Rednerinnen werden, die nicht nur das, was sie sagen wollen, klar zum Ausdruck bringen, sondern auch fesseln und mitreißen. Ohne Schulung aber wird das nicht erreicht. Nur Arbeit unter bestimmten Gesichtspunkten führt zum Ziel.

Schon in der Schule muß freier Vortrag, freier Austausch des Wortes, Rede und Gegentrede geübt werden. Begabte Menschen und all denen, die im öffentlichen Leben stehen und ihres Wortes Einfluß und Macht mit zu bauen haben, sollte eine fortlaufende Schulung in der Kunst der Rede, die ein Beherrschen der Sprache bedingt, ermöglicht werden.

Volte Müller, Fürstenberg i. Mecklb.

Affordarbeit

ist Afordarbeit. So urteilte in Friedenszeiten die organisierte Arbeiterchaft über ein Arbeits- und Lohnsystem, welches wohl dem fleißigsten und geschicktesten Arbeiter neben lärglicher Lohnsteigerung häufig schwerste körperliche Schäden brachte, dagegen dem Arbeitgeber bei Anwendung aller technischen Hilfsmittel reiche materielle Gewinne abwarf. Schwere gewerkschaftliche Kämpfe wurden geführt, um die Afordarbeit vollständig verdrängen zu lassen, oder wenigstens auf ein für den Arbeiter erträgliches Maß einzuschränken. In den Kriegsjahren forderle das Schwiksystem unter den schlecht ernährten, zur höchsten Arbeitsleistung gepelzten Arbeiterinnen die schwersten Opfer an Frauenleben. Beschäftigte doch die mit den ausgeklügeltsten Spezialmaschinen affordarbeitende Metallindustrie hauptsächlich Frauen und Mädchen.

Die Novembertage des vorigen Jahres räumten dieses Uebel mit einem Schlage hinweg. Kost reißlos verschwand die Afordentlohnung, um dem Stundenlohn Platz zu machen, und damit verlor eine der Hauptgrundlagen jeder intensiven Schöpfung. Der Mangel an Kohlen und ähnlichen Betriebsstoffen sowie an den aus dem Ausland einzuführenden Rohstoffen aller Art zwang uns, durch Höchstleistungen im Bergbau und in der Industrie einen Ausgleich dieser Mängel herbeizuführen. Das kann aber nicht durch Verfügungen irgendwelcher Regierungsorgane, sondern nur durch verständnisvolles Zusammenwirken der Hauptbeteiligten, also der Arbeiter und Arbeitgeber, erreicht werden.

Unter bestimmten Voraussetzungen kann die Wiedereinführung der Afordarbeit, wenn auch nicht begrüßt, so doch geduldet werden. Wer dem Kopfarbeiter es nicht verargen will, mehr als das Existenzminimum zu verdienen, darf dem geschickten Handwerker oder ausbauenden Arbeiter nicht den höheren Afordlohn verweigern. Da dauernde geistige und körperliche Höchstleistungen gesundheitliche Nachteile in sich bergen, muß das Streben nach mehr als durchschnittlichem Verdienst seine Grenze finden in dem Interesse der Allgemeinheit an der Gesunderhaltung der Arbeiterschaft, vor allem der Arbeiterinnen. Andererseits muß grundlegend gefordert werden, daß dem Afordarbeiter der größte Teil des aus seiner Mehrarbeit sich ergebenden materiellen Gewinnes zusteht. Ist doch nicht nur die geleistete Arbeit an sich, sondern auch die sparsame Verwendung und pflegliche Behandlung von Material und Werkzeug mit zu berechnen.

In den für die Wiedereinführung der Afordarbeit besonders geeigneten Berufszweigen beraten Vertreter der Arbeiter und Unternehmer über diese Fragen und suchen eine Lösung, die den berechtigten Interessen aller Beteiligten entspricht. Einen praktischen Versuch, der an dieser Stelle nicht näher behandelt werden kann, machen im Einverständnis und unter tätiger Mitarbeit des Betriebsrates die Märkischen Industriewerke in Gelm bei Pots-

dam. In den letzten Tagen kam es nach langen Verhandlungen zur Abstimmung über die Einführung der Afordarbeit auf den großen Werken in Hamburg, Kiel und anderen Seestädten. Ueberall wurde allerdings gegen erhebliche Minoritäten der Afordarbeit zugestimmt.

So liegt die letzte Entscheidung über die Einführung der Afordarbeit bei den möglichst sämtliche Berufsangehörige umfassenden Gewerkschaften. Denn nur diese bieten uns die Gewähr, daß bei vernünftigmäßer, den allgemeinen Interessen Rechnung tragender Durchführung der Afordarbeit das Wort von der Afordarbeit keine Verächtlichung verliert. Hermann Schröter.

Zwangsgesetze

Von Joh. Fersch-Wien

Es gibt Kulturforderungen — die ja immer zugleich solche der Menschlichkeit sind —, die über Parteipolitik und Weltanschauung hinweg die Denkenden einen und sie eine gemeinsame Strafe beschreiben lassen. Es sind zumeist Forderungen, dem unerträglich werdenden Massenleid sich entziehend, vorwärts gedrängt von dem Kraftverwehnen der Masse, daß es nur an ihr liegt, Zustände zu beseitigen, die die Menschwürde schänden und nur unter dem System aufrechterhalten werden konnten, das in schamloser Entartung im November 1918 niedergebrosen ist.

Wir werden aber noch mit den Gesetzen dieses Systems regiert. Die Unfruchtbarkeit des ersten Jahres der Republik offenbar sich insbesondere auf diesem Gebiete. Nun befinden sich aber darunter Gesetze, die ein Hohn auf die Gegenwart sind und auch auf die politische Umwälzung, welche die Unfreiheit der Frau — im weiteren des Individuums — fortbestehen lassen und nicht auf die allgemeine Reform der Gesetzgebung warten dürfen, sondern raschestens verschwinden müssen. Eine der unwürdigsten Gesetzesbestimmungen ist, die jene Frauen mit Zuchthaus bestraft, die der Mutterschaft zu entriemen versuchen. Und es ist einer der größten Fehler der Politik der arbeitenden Klasse, daß sie bisher diesem Sklavengesetz für ihre Frauen keine Beachtung schenkte.

Es erübrigt sich eigentlich jedes Wort über die wirtschaftliche Bedeutung der Kindeserschöpfung in der Gegenwart. In den furchtbaren Verhältnissen, die eine menschenwürdige Ernährung, Bekleidung und Erhaltung des Kindes der breiten Massen ausschließen und das Elend der Familie mit jedem Kind verschärfen, in denen sich der Staat als unfähig erweist, das Leben des geborenen Kindes zu sichern, ist das mit Mörtern drohende Gesetz unnützlich und unsittlich. In meiner Broschüre „Kerler oder Zwangsmutterschaft“ (Verlag Wiener Volksbuchhandlung, 40 Heller) habe ich eingehend diese Widersinnigkeit aufgezeigt. Und habe darin immer wieder darauf verwiesen, daß nur der imperialistische Staat ein Interesse an dem unbeschränkten Kinderlegen besaß. Freilich war auch dessen Rechnung falsch, denn die Kindersterblichkeit hob die Geburten auf, ohne daß der Staat dieser Selbstverwahnung zu steuern vermochte.

In der ethischen Erwägung des Vermeidens eines unbeschränkten Kinderlegens — sie wird gerne von den Taten und Sorgenlosen angeführt — gelangt man bei nur flüchtigem Betrachten zum gleichen Schluß. Die Eltern sind die allein Verantwortlichen dem geschaffenen Kinde gegenüber. In einem grauen, durch Not, Elend und Unterernährung verwästelten Leben wird das Kind zum Ankläger gegen die Schöpfer, die es mit Recht als leistungsfähig und gewissenlos bezeichnen kann. Die den Kindern Eltern, befeuert von dem Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber dem Ungeborenen, werden die Kindeserschöpfung vermeiden, zur Selbsthilfe greifen, wenn sie der Frau eine durch die chaotische Lebensführung nutzlos werdende Mutterschaft ersparen wollen, vor allem im Proletariat.

Dann ist noch die Persönlichkeit der Frau und Mutter mit der ungewollten Schöpfung des Kindes innig verbunden. Das Leben der Frau ist der Einsatz. Schon aus diesem Grunde ist es das alleinige Recht der Frau, zu entscheiden, ob sie Mutter werden will, kann und darf. Sie trägt die Leiden, seelisch und körperlich, sie bleibt vom Staat unbeachtet, wenn die Frucht ihres Leibes Hunger- und Entbehrungszeichen erlegt, wenn sie keine Säuglingsnahrung besitzt.

Die Frau, die an ihrer Mutterschaft zur Mütterin wird, ist nun gleichberechtigt geworden. Damit aber beginnt ein Problem der Lösung zuzuschreiten, das bestimmt ist, eine tausendjährige Sklaverei der Frau aufzuheben und eine Revolutionierung des

weiblichen Denkens, damit auch die Stellung zu den Weltanschauungen und Parteien vorzubereiten.

Die Sklaverei barg ein aufwühlendes Massenleid, das im Kriege und in seinen Folgen zu grauenvoller Entfesseltheit anjocholl, verschwiegen und übersehen von allen jenen, denen die politische Rechtlosigkeit der Frau kein Interesse für die Leiden der Frau erübrigen ließ. In dem Innern fast jeder Frau ist die Furcht vor dem Kinde, das sie dem Elend geben müßte, verschlossen. Das Schlachtfeld der Kinderfurcht weiß von Tränen, Scuzern und Waffentod zu erzählen, von der Angst vor dem Kerker und von den das Hirn zermarternden Gräueltaten, wie man die Schlachtfeldskrienen der Mutterchaftsfurcht — die mit der Hilfe wuchernden Ärzte und Hebammen — befruchtigen könne.

Grauenhaft ist der Gedanke, daß in einer Zeit, in der auf den Frauen die surstbare Schwere des Krieges lastete, die Kinder hungerien und vergebens um Brot baten, die Kinderfurcht die meisten Opfer forderte, daß der Staat es wagte, von diesen ärmsten, schmerz- und leiderriffenen Opfern das Kind zu begehren, das dann im nackten Hunger unterging. Ja, ungeheuerlich ist der Gedanke, daß das Zwangsgefeß heute noch besteht, noch weiter bestehen soll, ein Ausnahmefefeh für die heifßlose Frau im besonderen. Denn man braucht nur zu bedenken, daß die Hilfe der Hebammen von einem Honorar von 30 auf 300 M., die des Arztes von 50 auf 700 M., und die der Sanatorien von 300 auf 2000 M. stieg, um zu erkennen, daß die heifßlose Frau zu der Hebamme, damit in die Todesgefahr, in die Verkrüppelung und schließlich noch in den Kerker gedrängt wird.

Darum ist es ein Gebot der Zeit, dieses Zwangsgefeß raubest fortzuräumen. Es ist ein Sklavengefeß, das der Mensch der Gegenwart einfach nicht mehr länger erträgt. Frauen, Mütter und Bräute sind es, deren Leid auch unser Leid ist, deren Tränen auch uns brennen, Menschen sind es, deren Urteil man erschlägt.

Sie zu unterstützen, ihre Freiheit durch die Beseitigung des Gefefes zu erringen, ist Pflicht jedes denkenden Menschen. Für sie überall, bei jeder freiheitlichen Partei zu werben, ist eine große und dankenswertere Aufgabe. Ueber alle Bekämpfungsbijferenzen hinweg müssen sich die Gegner dieser Befefßgebung zusammenfinden. Nichts darf diese Front trennen, in der sich alle Bedrohten zusammenfinden sollen, bis diese Befefßbestimmungen gefallen sind.

Genossenschaftliche Rundschau

Die in den Konsumgenossenschaften während der Kriegsjahre aufgespeicherte Energie macht sich fortgesetzt in neuen Unternehmungen und Erweiterungen der bestehenden Organisationen geltend. Ueberall in Deutschland wird eine starke Ausbreitung der Konsumgenossenschaftlichen Bewegung gemeldet. Soweit die bestehenden Konsumvereine ihre Ausbreitungsbezirke noch nicht vollständig mit Verteilungsstellen bedacht haben, wird von der Errichtung neuer Verkaufsstellen berichtet. In Bezirken, denen es aus geographischen Gründen nicht möglich ist, sich einem bestehenden Konsumverein anzuschließen, werden neue Konsumvereine errichtet. Bekanntlich haben die Genossenschaftsleistungen seit Jahren vor neuen Gründungen gewarnt und einer Erfassung der bisher fernstehenden Gebiete durch die bestehenden älteren Konsumvereine das Wort geredet. Wenn zurzeit auch die Bewegung auf die entlegenen, bisher nicht erfahnten dünnbevölkerten Gebiete übergreift und die Errichtung neuer Konsumvereine notwendig wird, so ist das ein Beweis dafür, daß auch in denjenigen Wohngebieten, die bisher der Konsumvereinsbewegung fernstanden, sich der Gedanke der Konsumgenossenschaftlichen Organisation Geltung verschafft hat. Dort, wo die Bewegung älteren Datums ist und vielfach eine starke Zerstückelung in kleinen und kleinsten Genossenschaften aufweist, zeigt sich in verstärkter Maße der Drang zur Konzentration der Kräfte. Es wird fortgesetzt von der Verschmelzung benachbarter Konsumvereine berichtet, auch in Gebieten, die sich diesem Gedanken hartnäckig widerfehlen. — Eine weitere Tatsache zeugt von neuem lebendigen Geist in der Konsumgenossenschaftsbewegung. Die sogenannten „Wilden“ Konsumvereine, die bisher außerhalb der Verbandsorganisation standen und darum auch zumeist in geistiger und materieller Hinsicht sehr rückständig waren, suchen jetzt Anschluß an die bestehenden großen Organisationen. Der Zentralverband deutscher Konsumvereine meldet fortlaufend den Anschluß der-

artiger älterer Konsumgenossenschaften an die ihm angegliederten Revisionsverbände. — Eine nicht uninteressante Tatsache kann als Beweis lebendiger genossenschaftlicher Entwicklung und starken Zusammengehörigkeitsgefefels in der Konsumvereinsbewegung bezeichnet werden, nämlich der Umstand, daß Konsumvereine, die bisher dem Verband der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften Deutschlands angeschlossen waren, neuerdings dem Zentralverbande deutscher Konsumvereine zustreben. Der Ausschluß von 90 vorwärtstrebenden Arbeiterkonsumvereinen aus diesem Verband leitete bekanntlich im Jahre 1902 eine neue Epoche in der deutschen Konsumvereinsbewegung ein. Die Gesamtbewegung macht außerordentlich starke Fortschritte, die sich vorwiegend in den nächsten Berichtsjahren in ungewöhnlich hohen Biffen auswerten lassen.

Die Umsätze der Konsumgenossenschaften zeigen fortgesetzt erhebliche Steigerungen. Der Verband mitteldeutscher Konsumvereine erreichte im Juni d. J. einen Umsatz von 8,1 gegen 4,1 Millionen im Vorjahre, der brandenburgische Verband hatte im Juni 14,2 gegen 6,8 Millionen im Vorjahre, im Juli 15,8 gegen 6,9 Millionen vorigen Jahres. Der bayerische Verband hatte im August 10,1 gegen 3,8 Millionen im Vorjahre umgesetzt, der mitteldeutsche Verband 10,3 gegen 4 Millionen.

Große Fortschritte weisen auch die Sparkassen der Konsumvereine auf. So meldet der brandenburgische Verband im Juli 3,0 Millionen Einlagen gegen 2,1 Millionen 1918. Die Auszahlungen betragen 1,5 bzw. 0,6 Millionen Einzahlungen gegen 6,8 im Jahre vorher. Infolge des großen Geldzuflusses sind die Konsumvereine in der Lage, große Summen auszuliehen, der Viefsefelder Konsumverein gab der Stadt Viefsefeld ein Darlehen von 2 Millionen Mark zu 4½ Proz.

In der Handelshochschule Berlin wurde ein Seminar für Genossenschaftswesen eingerichtet. Dr. August Müller übernahm die Vorlesungen über das Thema: „Geschichte, Wirtschaft und soziale Bedeutung der Konsumgenossenschaften.“ Die Volkshochschule Gera-Neuh hat auf Anregung des Konsumvereins Gera-Debfchwig das Genossenschaftswesen in ihren Lehrplan aufgenommen. Als Lehrer ist Herr Professor Dr. Staundinger gewonnen.

Ein Konsumgenossenschaftsseebad soll im nächsten Jahre durch den Konsumverein Westerland auf Sylt eingerichtet werden. Die Absicht ist, weniger bemittelten Personen die Möglichkeit zu schaffen, in Westerland die Ferien zu verleben. Der Konsumverein Westerland, der auf eine zehnjährige Entwicklung zurückblickt, hat in den letzten Jahren einen erheblichen Aufschwung genommen. Er besitzt ein Geschäftshaus, eine Bäderei, eine Mühle, eine Fischräucherei und ein Landgut mit Gemüsegärtnereien. Im Bau ist ein großes Lagergebäude zum Vertrieb landwirtschaftlicher Produkte, wie Sämereien, Kunstdünger, Maschinen usw., wie alle Arten Baumaterial. Eingerichtet sollen weiter werden ein Schlachthaus sowie ein Kaffee- und Speisehaus. In diesem Kaffee- und Speisehaus, das bereits vorhanden ist, und das erweitert werden wird, sollen im nächsten Sommer Kurgäste billige Verpflegung finden, die durch Vermittlung des Konsumvereins nach Westerland gekommen sind. Darüber hinausgehend soll die Wohnungsbewertung durch die Genossenschaft in die Hand genommen werden. Voraussetzung dafür, daß diese Pläne der Konsumgenossenschaft ihre Verwirklichung finden, ist, daß die Insel Sylt, die in der Abstimmungszone liegt, auch deutsch bleibt. Anscheinend haben die Bewohner die Absicht, nach dieser Richtung zu wirken.

Die amerikanische Genossenschaftsliga, die ihren Sitz in New York hat, richtete am 18. November 1918 ein Schreiben an den Internationalen Genossenschaftsbund, in dem warme Worte für den Völkerverfrieden gefunden werden. Es wird in dem Schreiben gesagt, daß dies der letzte Krieg sein müsse. Der Krieg sei zum weitaus größten Teil eine Folge des wirtschaftlichen Wettbewerbes. Es müßten wirksame internationale Abkommen getroffen werden, durch die es dem Handel in weiten Kreisen unmöglich gemacht wird, die Völker auszubeuten. An die Stelle des wirtschaftlichen Wettbewerbes müsse das System der Genossenschaften und der gegenseitigen Hilfe treten. Das Schreiben ist infolge der fehlenden Postverbindung mit Amerika erst jetzt in den Besitz der Leitung des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine gelangt.

Von der ausländischen Konsumvereinsbewegung wird aller Orten von günstiger Entwicklung berichtet. Dem Verband norwegischer Genossenschaften gehörten am 1. Januar 1919 233

Vereine mit 67 910 Mitgliedern an, die einen Umsatz von 40,8 Millionen Kronen erzielten. Die Bewegung nimmt zurzeit gewaltigen Aufschwung. — Die finnländische Konsumvereinsbewegung hat auch während des Krieges erhebliche Fortschritte gemacht. Die Zahl der Konsumvereine stieg von 419 auf 523, die Mitgliederzahl von 97 000 auf 177 000, der Umsatz von 71 Mill. finnische Mark auf 368 Millionen finnische Mark. Mehrere bekannte Mitglieder der finnischen Wirtschaftsbewegung sind in leitende Regierungsstellen eingetreten. — Auch die niederländische Genossenschaftsbewegung meldet günstiges Fortschreiten. Die Umsätze der Vereine steigen zum Teil sprunghaft. Es entstehen aller Orten neue Verkaufsstellen bzw. neue Vereine. Auch die Großverkaufsgesellschaft berichtet über reich steigenden Umsatz.

Einer der Veteranen der britischen Konsumvereine, der Vorsitzende des internationalen Genossenschaftsbundes, Herr William Maxwell, ist in den Adelsstand erhoben worden und darf somit den Titel „Sir“ führen. Herr Maxwell ist 78 Jahre alt und von Beruf Stellmacher. Er hat die Auszeichnung angenommen, weil er sie als eine Ehre der Genossenschaftsbewegung ansieht.

Der allgemeine Konsumverein in Basel gehört zu den vorbildlichsten Genossenschaften der ganzen Welt. Ihm sind etwa 95 Proz. aller Einwohner in Basel angeschlossen. Im letzten Geschäftsjahre erreichte er einen Umsatz von 38 Millionen Franken gegen 30,9 im Vorjahre. Interessieren dürfte es vor allem auch die deutschen Frauen, daß diese Genossenschaft im letzten Jahre Obst und Gemüse im Werte von 2,9 Millionen Franken, Wein für 2,2, Milch für 8,2, Schuhwaren für 2,2, Fleischwaren für 7,1 und Haushaltsartikel für 0,8 Millionen Franken an die Mitglieder absetzte.

Adolf Rupprecht.

★

Wie Unabhängige und Kommunisten Mitgliederversammlungen für ihre politischen Zwecke ausnutzen.

Am 11. d. M. fand in Charlottenburg eine Mitgliederversammlung der 64. Verkaufsstelle statt. Der Leiter der Versammlung, ein Kommunist Hulrich, hielt einen halbstündigen Vortrag, um nicht etwa, wie zu erwarten war, über Wirtschaftsfragen und das vergangene Geschäftsjahr zu sprechen (er erklärte uns, daß er dazu noch nicht gekommen sei, sich den Geschäftsbericht, welcher seit 4 Wochen in unseren Händen ist, genauer anzusehen), sondern er hielt im wesentlichen eine politische Agitationsrede für seine radikalen, revolutionären Arbeiter, die mehr als bisher in den Aufsichtsrat und Genossenschaftsrat hineinmühten. Der Erfolg war dann auch, daß der einzige Mehrheitssozialist hinausgewählt und dafür einer seiner radikalen Freunde hineingewählt wurde. Von den Mehrheitssozialisten waren außer mir noch zwei Genossen in der Versammlung anwesend, von denen der eine aber bald wieder ging, nachdem er den Zwischenruf gemacht hatte, daß Politik in einer Mitgliederversammlung der Konsumgenossenschaft nichts zu suchen hätte. Der Leiter erklärte u. a., daß die Regierung konsumfeindlich sei, worauf ich ihm zurief, daß er für diese Behauptung wohl die Beweise schuldig bleiben müsse, da sie nicht den Tatsachen entspreche. Dann griff der Redner den Genossen Mirus in einer sehr unfeinen Weise an, daß ich meiner Empörung nur Ausdruck geben konnte, indem ich ihm sagte, dem Genossen Mirus könne er das Wasser nicht reichen, der hätte sich schon mehr um die Genossenschaft verdient gemacht als er. Durch die Zwischenrufe wurden die Versammelten darauf aufmerksam, daß wir Mehrheitssozialisten wären, und nun ging es über uns Verräter her in einer Weise, die jeder Beschreibung spottet. Wir waren früher in unseren Versammlungen der Konsumgenossenschaft ja auch nicht immer einer Meinung, aber wir haben niemals den anderen die eheliche Gefinnung abgesprochen. Die Versammlung war sehr schlecht besucht, so daß man sich wirklich fragen muß, ob die anderen Mitglieder denn gar kein Interesse an unserer Genossenschaft mehr haben; oder sollten sie durch dieses Treiben der Unabhängigen und Kommunisten angewidert sein. Ich bin nun seit 17 Jahren Mitglied der Konsumgenossenschaft, gehörte 6 Jahre lang dem Genossenschaftsrat der 16. Verkaufsstelle an; daher ist es für mich besonders kränkend, zum Mitglied zweiter Klasse gestempelt zu werden, noch dazu von Menschen, die sich zum größten Teil früher niemals um die Genossenschaftsbewegung gekümmert haben. Mir fiel in der Versammlung noch ganz besonders auf, daß, obwohl so viel radikale Frauen anwesend waren, keine daran dachte, eine Frau für den Aufsichtsrat und Genossenschaftsrat vorzuschlagen. Und wie not-

wendig ist es gerade bei einer Konsumgenossenschaft, daß die Satzungen nicht nur von Männern gemacht werden, und daß vor allen Dingen auch Frauen in der Verwaltung sitzen. Darum, ihr Genossinnen und Genossen der Mehrheitspartei, hinein in die Genossenschaft, helft uns Frauen unser Recht erkämpfen, die Wirtschaftsprage ist lediglich eine Frauenfrage!

Rundschau

Technische Erfindungen von Frauen

Mehr und mehr verliert die Ansicht, daß das weite Reich der Erfindungen ein ausschließlich der männlichen Welt vorbehaltenes Gebiet sei, an Boden. Ohne daß man das Beispiel der berühmten Frau Curie heranziehen müßte, genügt es wohl, anzuführen, daß allein in England und nur im laufenden Jahre 250 kleine Erfindungen von Frauen beim britischen Patentamt angemeldet worden sind, um die steigende Bedeutung der Frau als Erfinderin zu veranschaulichen. Auch schon während des Krieges befaßten sich Frauen mit Erfindungen, von denen zwei großen Wert erlangt haben. Mrs. Herta Hyrton erfand eine Vorrichtung, um erstickende Gase zu vertreiben, und Mrs. Ernestine Hart erdachte ein von der Admiralität, dem Kriegsamt und den Eisenbahngesellschaften Großbritanniens erworbenes Verfahren, Gewebe so zu imprägnieren, daß sie keinerlei Flüssigkeiten mehr durchlassen.

★

Die Befreiung der Hindufräule

Frauenbewegung und demokratische Bestrebungen in Indien.

Ueber Amerika kam die Nachricht, daß eine schon früher bekannte indische Dichterin, Sarajini Naidu, jetzt einige neue Bände geschrieben hat, die die Frauen ihrer Heimat anregen sollen, sich gleiche Rechte im öffentlichen Leben zu erwerben, wie sie während der Kriegsjahre von so vielen Schwestern des Abendlandes erlangt wurden, und die im weiteren die alten, überlieferten Schranken des indischen Kastengeistes zu durchbrechen beabsichtigen. Zwar hat es gerade in Indien schon seit Jahrhunderten weibliche Dichter und Schriftsteller gegeben; der Eintritt der Frau in das politische Leben jedoch ist für das einstige Land der Bittwenverbrennung etwas ganz Neues und Unerhörtes. Nicht einmal eine unter hundert indischen Frauen hat bisher irgendwelche Bildung empfangen; deshalb dringen die wenigen gebildeten Vorkämpferinnen einer Emanzipation der verächtlichen indischen Frau — zu denen auch eine Fürstin, die Frau des Maharadscha von Baroda, gehört — unbedingt auf eine allgemeine Erziehung und Schulbildung des weiblichen Nachwuchses, dem man noch immer nach dem altindischen Sprichwort: „Laß einem Mädchen Bildung angeheißt, und du gibst einem Affen ein Messer in die Hände“, in vollendeter Unwissenheit aufwachsen ließ.

Gleichzeitig aber verlangen die indischen Frauen die Beseitigung der engen sozialen Kastenschranken. Sie sagen nicht ohne Recht: Wir haben für England unsere Männer und Söhne hergeben müssen, damit sie sich „für die Freiheit der kleinen Völker“ schlugen; jetzt verlangen wir in erster Linie für uns selbst die Freiheit, auf die wir vollen Anspruch haben. In diesem Sinne sind sogar reichhaltige Frauenzeitschriften mit nur weiblichen Mitarbeitern entstanden, die alle traditionellen Kastestitten über Bord werfen und den Brauch, nur innerhalb der bestimmten Gesellschaftsklasse heiraten, verbieten. Noch bis vor kurzem verfiel die Hindufräule, die außerhalb der Hindufräule einem Mann folgte, weil sie ihn liebte, einem religiösen und gesellschaftlichen Bann von mittelalterlicher Schwere und Dürstheit. Solcher Engbergigkeit wollen nunmehr die indischen Frauenrechtlerinnen eine Propaganda der Tat gegenüberstellen. So hat Sumalini Chalopahyay, die Schwester der vorhin genannten Dichterin Naidu, die in Cambridge studiert und sich dort ausgezeichnet hat, allen Ueberlieferungen getroht und einen Journalisten geheiratet, der einer ganz anderen Kaste angehört. Uebrigens haben sich bereits früher die zum Christentum bekehrten Jüder und Jüderinnen über die Kastensitte hinweggesetzt und viele Versuche unternommen, den jedem Fortschritt abholden Kastengeist zu zerbrechen. So finden auch heute die indischen Frauenrechtlerinnen das größte Verhängnis für ihre Ziele bei den christlichen Missionaren, und zumal die dort verbreiteten amerikanischen Methodistenmissionare suchen ihrerseits wieder, durch Unterjückung der modern-sozialen Bestrebungen der aufgewachten Jüderinnen ihr Einflußgebiet beträchtlich zu erweitern.

K. D.